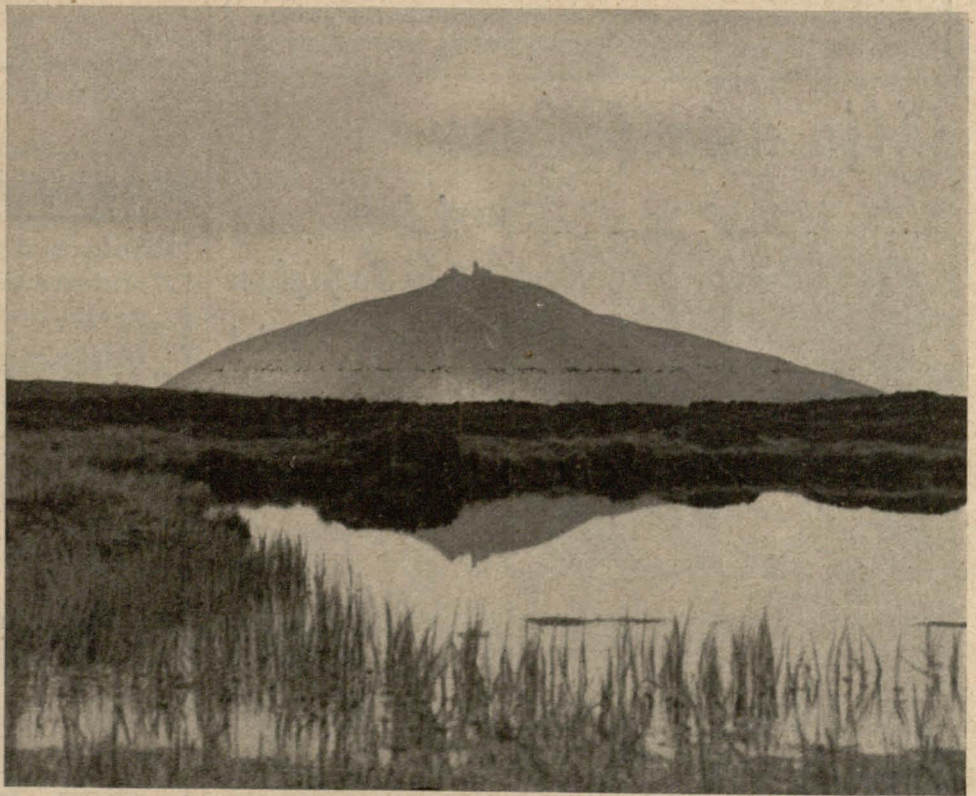


# Der Wanderer im Riesengebirge

---

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Hochmoor und  
Schneekoppe  
Lichtbild von T. Herwalt

November 1931

Heft 11

---

Verlag Wihl. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1



# Inhaltsverzeichnis:

G. Hase: Totbeibst. — Professor Otto Hase: Die Kamm-Moore des Riesengebirges. — Gebor Sommer: Unter Krippenreutern und

Wippen. — Vom Gebirge. — Auf alten Pfaden. — Bücherschau. — Hauptvorstand und Ortsgruppen. — Anzeigen.

## Vierte werbende Veranstaltung der Schlesischen Monatshefte Internationale Foto - Ausstellung

mit einer Sonderschau Schlesischer  
Amateure und Berufsfotografen

vom 15. November bis 15. Dezember im Kunst-  
gewerbemuseum Breslau, Graupenstraße 14

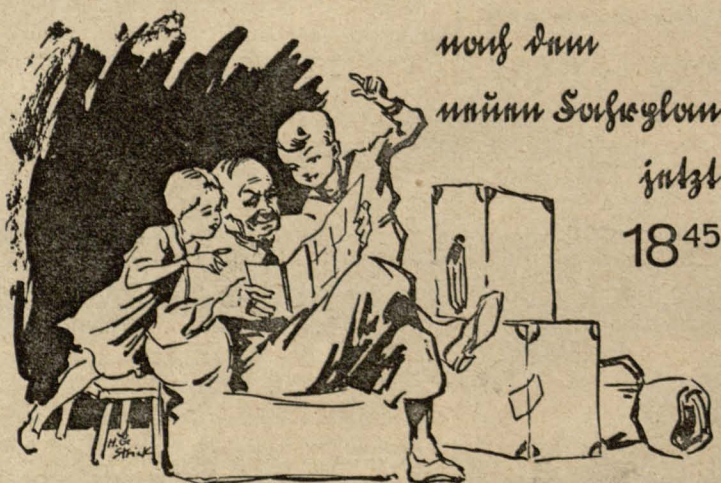
**Eröffnung: Sonntag, den 15. November 12 Uhr**

Im übrigen ist die Ausstellung geöffnet:  
an Wochentagen 9—14 Uhr  
an Sonntagen 11—14 Uhr

Der Eintrittspreis beträgt einschließlich des  
illustrierten Kataloges 50 Pfennige

**Abonnenten der Schlesischen Monatshefte genie-  
ßen bei Vorweis des Novemberheftes freien Eintritt**

## Olfo nore forfenn



nur dann  
mühen Sie sich  
jetzt  
1845

Nur  
den Amtlichen Taschenfahrplan  
benutzen! RM. —,75

Verlagsbuchhandlung Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Preislisten, Angebote  
und Proben kostenlos!

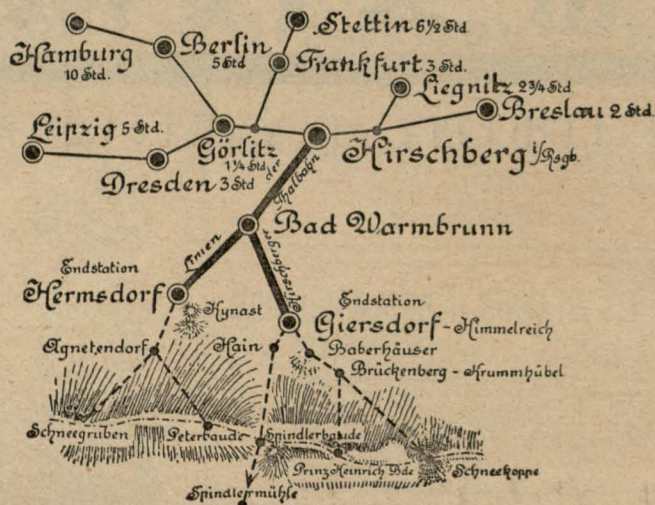
Landeshuter Leinen- und Gebildweberei

**H. V. Grünfeld**

Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche  
Berlin W. · Fabrik Landeshut Schl. · Köln a. Rh.

Besichtigung  
des vielseitigen Betriebes  
in Landeshut empfohlen!

## Hirschberger Thalbahn

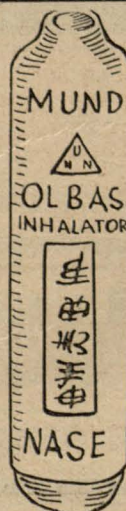


Die günstigste Verbindung von Hirsch-  
berg in das Herz des Riesengebirges.  
**Anschluß**  
an alle Fernzüge in Hirschberg.

**Erfolgreiche Verkehrswerbung, erfolgreiche  
Kundenwerbung, volle Häuser, ständig Gäste**  
durch den von allen Freunden unserer Berge gelesenen  
„Wanderer im Riesengebirge“

Verlangen Sie unverbindlich die Anzeigenpreise  
vom Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

In Schlesien liest man die  
**Schlesische Zeitung**



**Olbas**

**-Taschen-Inhalator,**  
gefüllt mit dem allein echten  
**Oleum Basileum**

sollten Sie stets bei sich führen.  
Der beste Schutz gegen Er-  
kältungen, Katarrhe und Grippe.  
Inhalator aus Porzellan in Leder-  
etui zu 1.90 RM. erhältlich vom

**Prana-Haus, Pfullingen B 30 / Württ.**

Täglich begeisterte Anerkennungen. Verlangen  
Sie die kostenlose, hochinteressante Broschüre.  
Jeder, der die Broschüre bestellt, erhält gleichzeitig  
eine Anzahl Lebensreformschriften im  
Werte von 2.— RM. kostenlos zugestellt.



# Der Wanderer

## im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Jser-Gebirgs-Vereins

Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Vorderbleiche 711

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.G.V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postcheckkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Aannahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 11

Breslau, 1. November 1931

51. Jahrgang

### Totherbst

VON G. HASE

Lange schon fiel das Laub von den Bäumen, von Stürmen in wildem Tanz herabgewirbelt. Oder nach kalten Nächten rieselte es herab haltlos, lautlos, unaufhörlich wie bunte Flocken.

Im dichten braungelben Blätterteppich wühlt und raschelt ein leiser Wind.

Ein glanzloses Licht, von matter Sonnenscheibe gespendet, erhellte faßl den kurzen Tag. Doch öfters noch hängen die nassen schweren Nebel in den Bergwäldern, als ob sie diese ersticken wollten.

Das vergilbte Gras liegt wirr am Boden, regennass. An verblichenen, tiefgebeugten Halmen sickern zu Perlen schnüren aufgereichte Wassertropfen ins aufgeschwemmte Moos.

Verhüllt und wie abwesend verschwimmt der Wald.

Bäume und Strauchwerk drohen als schwarze Gerippe vor den plötzlich sichtbar gewordenen und wie entkleideten Häusern der Menschen.

Stille ist eingelehrt. Atempause der Natur. Erschöpftes Einhalten.

Totherbst nennt der Gebirgler diesen jahreszeitlichen Bezirk. Und die für den Menschen so beziehungsreiche Natur erwies sich auch in diesem kurzen Abschnitt so zwingend für ihn, daß er in höchstem Einklang mit ihr die Gedanktage für seine Toten in diese Zeit gelegt hat.

Welches Blatt, verblichener Mensch sind einander eng verwandt.

Aus der Natur als seinem Urgrund hat der Mensch von jeher alles bezogen, was ihm dient und frommt, seine treffendsten Vergleiche, seine fruchtbringendsten Anregungen, Trost und Hilfe. Indem er sich die Natur denkend erarbeitet, ist sie seine größte Lehrmeisterin geworden.

Und zuletzt kehrt er dem welken Blatt gleich in ihren Schoß zurück, aufgenommen in ihren unübersehbar großen Kreislauf. Ihr Gesetz: Stirb und werde, gilt auch für ihn.

Noch ehe das tote Blatt zur Erde taumelt, steht die junge Knospe fertig gebildet — Milliarden Knospen! — winzig klein und so unsichtbar, daß sie nicht vermögen das große Fanal des Sterbens zu mindern — verborgen wie eine in Heimlichkeit gewirkte gute Tat.

Tod und Leben, Anfang und Ende fließen, münden ineinander, sind aneinander geknüpft.

„Denn alles Fleisch ist wie Gras“, singt der Psalmist. Gleich dem Tier und der Pflanze ist es „dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben“. Aber er erkennt dieses Gesetz. Er muß es erfüllen — aber bewußt! Hierin scheidet er sich von allen bloßen Naturwesen, die nicht „wissen“. Der Mensch ist der „Bürger zweier Welten“.

Er allein ist das denkende, das erkennende, das bewußt Werke schaffende Geschöpf der Erde, er ist der Träger, der Bewahrer und Mehrer der Kultur. Er allein hat die Freiheit des Willens, aber auch — die Verantwortung für sein Tun und Handeln. — Und nach seinem leiblichen Tode ist ihm ein Fortleben im Geist zuteil, im Gedächtnis seiner Lieben, seiner Mitmenschen, durch das Beispiel, das er gab. Seine guten und bösen Taten bleiben und stiften weiterhin Segen oder



Totherbst an der hohen Jser

Gemälde von Eduard Enzmann



Ansagen. — Es bleibt zurück sein Lebenswerk, die heimlich gewirkten Knospen, die zur Entfaltung kommen, lange nachdem ihr Schöpfer und Träger zu Staub zerfiel.

Immer ist der Tod in das Leben verankert. Ein jeder trägt ihn in sich wie eine Frucht, die einmal reif sein wird.

Im Toth Herbst gelten die Gedanken der Lebenden denen, die unter welken Blättern schlummern.

Es ist die Zeit der Totenfeiern.

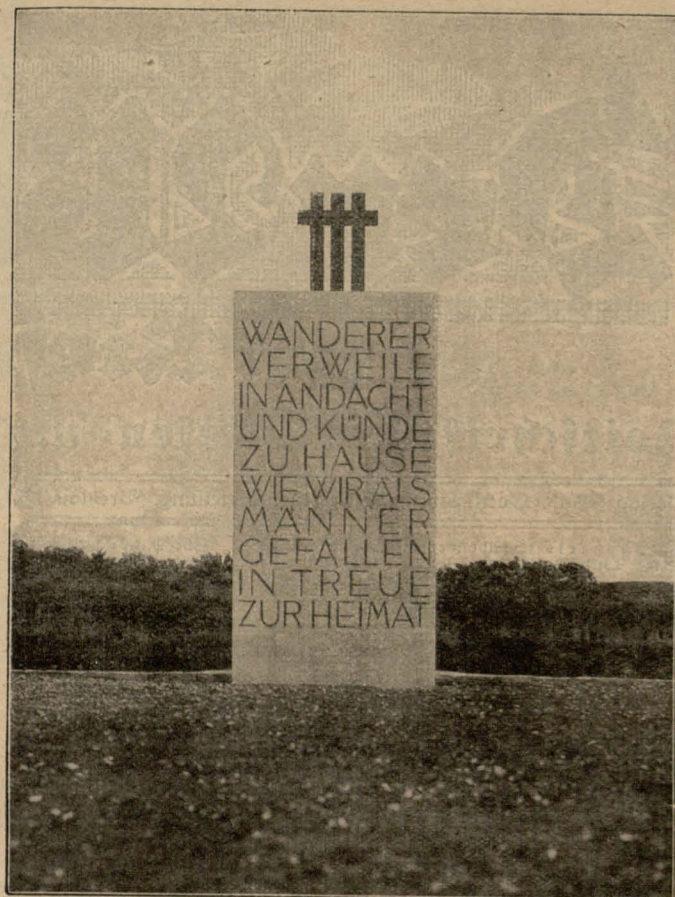
Vor dem innern Blick stehen die unermesslich weiten Friedhöfe des Krieges. Vor ihrer trostlosen Verlorenheit flüchtet sich das Auge in den übersehbaren vertrauteren Bezirk der Heimat.

Am die Jahreswende, am 28. Dezember 1930, starb Professor Otto Nafe, Führer des Riesengebirgsvereins und Erforscher der Naturgeschichte des Riesengebirges. Am 20. Juni war ihm der poetische Gestalter der Kulturgeschichte des Hirschberger Tales, Fedor Sommer, im Tode vorangegangen. — Zu ihrem Gedächtnis erscheinen die beiden folgenden Arbeiten, die dem Nachlaß entnommen sind. Noch einmal soll ihre Stimme wie ein freundlich verhallendes Echo aufklingen als ein Beweis und Zeugnis dafür, daß der Mensch lebt, auch wenn er gestorben ist, durch sein Werk und in seiner Wirkung.

Wahrzeichen auf dem Sammelgrab des  
deutschen Kriegerfriedhofes Montdidier

Errichtet vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Aus dem Archiv des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.



WANDERER  
VERWEILE  
IN ANDACHT  
UND KÜNDE  
ZU HAUSE  
WIE WIR ALS  
MÄNNER  
GEFALLEN  
IN TREUE  
ZUR HEIMAT

## Die Kamm-Moore des Riesengebirges

VON PROFESSOR OTTO NAFE †

Es ist etwas ganz Eigenartiges um die Schönheit unseres weiten Kammflächen auf dem Koppenplan und der Weißen Wiese wie auf der Elbwiese und ihren Nachbargebieten. Gewaltig ist der Eindruck dieser weiten welligen Hochwiesen, weithin fehlt jeder größere Höhenunterschied, jeder Gefällsbruch, die Reliefenergie des Gebirges erscheint erschlaft, wie schwermütig, gealtert, im Laufe der Erdgeschichte einförmig geworden stimmt uns die an das Nordland erinnernde Landschaft. Diese Kammhochflächen, deren fahles Grün des Borstengrases, des „Wolfs“, abwechselt mit den schwarzgrünen Tüpfeln, Streifen und Inseln des Knieholzes, tragen an ihren breitesten Stellen einen ebenso eigenartigen Schmuck, der ihrem Stimmungsgehalt völlig angepaßt ist, auch einförmig auf den ersten Blick, auch teils fahl, teils dunkel, einen Schmuck, der für den Naturfreund ebensoviel ihm allein zugehörige Merkwürdigkeiten, Rätsel des organischen und anorganischen Lebens, Reize feinsten und verwickeltster Art aufweist wie die Flächen selbst. Es sind die Kammhochmoore. Sie zieren die Landschaft, ob im Frühjahr ihr Grün hell schimmert, ob es sich im Sommer kräftiger dunkel von der umgebenden Grasmatte abhebt, ob sich im Herbst seine Sumpfpflanzen zum Teil violett verfärbt scharf von ihrer Umgebung abheben. Sie sprechen uns gleich schön an, ob die Sonne ihre dunklen Wasserflächen glitzernd aufblitzen läßt, oder ob der schwarze Spiegel matt durch Dunst und dünnen Nebel hindurchschimmert, oder ob Mond und Sterne aus dem Wetter herauszuleuchten scheinen. Sie wirken bedeutsam auf uns ein, mag ihre Oberfläche wie schlafend bei ruhigem Wasser glatt sich ausbreiten, mag ein leiser Wind sie sanft kräuseln oder der Sturm sie wild aufwühlen und die hohen Gräser an ihren Rändern und in ihrer Mitte wild zerzausen. Freilich etwas Geheimnisvolles, Unheimliches, Tückisches, haben diese Sumpfflächen, die dem un-

vorsichtigen Wanderer bei Nacht und Nebel auch Verderben bringen können, und wäre unsere Riesengebirgsbevölkerung poetischer begabt als sie es ist, eine Fülle von Volksagen würde sich um diese Moore spinnen. Unsere Maler haben sehr wohl den Reiz ihres geheimen Wesens erkannt, einen tiefen Eindruck von ihrer herben Schönheit erhalten.

Indes ist die Bedeutung der Kamm-Moore nicht erschöpft in ihrem ästhetischen Werte für die landschaftliche Eigenart und Schönheit; sie stellen auch für die Wissenschaft Gegenstände höchsten Interesses dar. Ihre Bildungsgeschichte birgt unzählige Rätsel. Die abgestorbenen und noch lebenden Pflanzenbestände, die diese Moore zusammensehen, formen merkwürdige Lebensgemeinschaften, ihr Werden und Vergehen unter den verschiedenen biologischen Bedingungen erfordert ein eingehendes Studium, die regelmäßige Folge ihrer Ablagerungen lassen endlich sichere Schlüsse ziehen auf Veränderungen im Klima unseres Kammes und damit unseres ganzen Gebirges seit der Eiszeit und auf einen weitgehenden Wechsel in seinem Pflanzenkleid, besonders des Waldes. Auch ihre Kleintierwelt wird künftigen Forschern wohl noch manche Entdeckerfreude bereiten. Endlich ist die wirtschaftliche Bedeutung unserer Kamm-Moore nicht zu unterschätzen. Kommen sie auch für die Moorkultur im engeren Sinne, d. h. für die Umwandlung in Wiesen, geschweige denn Felder, kaum in Betracht, wird man sich wohl hüten, diese natürlichen Reservewasserbehälter trocken zu legen, so wird die moderne Forst- und Wasserwirtschaft großen Wert darauf legen, daß diese Nährbecken vieler unserer Gebirgsbäche nicht durch unvorsichtige Eingriffe wie Entwässerungsgräben oder Wegeinschnitte gefährdet werden.

Die umfangreiche Behandlung unserer Hochmoore in der Literatur des letzten Jahrzehntes zeigt, wie sehr sich die Wissenschaft ihrer Bedeutung bewußt ist. Es sind drei Veröffent-



lichungen, die einmal alles zusammenstellen, was über unsere Ramm-Moore bekannt war, und die vor allem unsere Kenntnisse über die Eigenart unserer Moore, ihre Entstehung wie ihr Werden und Vergehen, über die Stellung unserer Moore denen anderer Gegenden gegenüber, über die Schlüsse aus ihrer Geschichte, auf Klimaschwankungen, in ungeahnter Weise vermehrt und vertieft haben. Im Jahre 1922 erschien die vortreffliche Breslauer Dissertation von P. Rüster: Die subalpinen Moore des Riesengebirgskamms. Fünf Jahre später veröffentlichten die beiden berühmten Moorforscher der Prager deutschen Universität R. Rudolph und Fr. Firbas ihre grundlegenden „Paläofloristische und stratigraphische Untersuchungen böhmischer Moore. III. Die Moore des Riesengebirges“). Im Jahre 1928 endlich faßte R. Rudolph seine und seiner Mitarbeiter jahrelangen Studien zusammen in der glänzenden Darstellung: Die bisherigen Ergebnisse der botanischen Mooruntersuchungen in Böhmen\*\* (einschließlich unserer Ramm-Moore). Auf diesen drei Werken, die auch die umfangreiche Spezialliteratur angeben, wie auf eigener Anschauung sind die folgenden Darlegungen aufgebaut. Sie wollen den Versuch machen, das Gold wissenschaftlicher Forschungen, das sie naturgemäß oft in einer dem Laien nicht zusagenden Form ihren meist dem Kreise des Fachgenossen angehörigen Lesern bieten, umzuprägen in kleinere Münze, die bei allen Naturfreunden in Umlauf treten kann. Nur die Haupttatsachen sollen kurz dargestellt, die Hauptfragen knapp behandelt werden ohne jedes gelehrte Beiwerk leichtverständlich, aber doch gründlich. Verständnis für unsere Bergnatur, Freude an ihrer Schönheit, auch an solch oft kaum beachteten Bildungen wie an unseren Hochmooren zu schaffen, ist der Zweck des folgenden Aufsatzes.

Was verstehen wir unter einem Moor. Es sind dafür die mannigfachsten Begriffbestimmungen gegeben worden; für unsere Riesengebirgsmoore dürfte die von Rüster gegebene zweckmäßig sein. Nach ihm „ist ein Moor ein Gelände, aus dessen feuchtigkeitsliebender Vegetation sich unter dem Einfluß von stehendem, fließendem oder fallendem Regenwasser eine Massenanhäufung kohlenstoffreicher pflanzlicher Zersetzungsprodukte bildet — lebendes Moor — oder gebildet hat — totes Moor.“ Eine solche Massenanhäufung entsteht dort, wo die abgestorbenen Pflanzen sich unvollständiger und langsamer zersetzen als das Wachstum der neuen Vegetationsdecke erfolgt, sich also kohlenstoffreiche organische Substanzen anhäufen. Die Temperatur muß für diese Bildung niedrig sein, der Zutritt des Luftsaauerstoffes erschwert. Von klimatischen Bedingungen sind günstig für die Moorbildung atlantisches, d. h. vom Meere beeinflusstes Klima mit verhältnismäßig geringen Unterschieden der Temperaturmaxima und -Minima im Lauf des Jahres und der einzelnen Tage, eine besonders im Sommer hohe Regenmenge und viele Nebel. Ungünstig wirken auf die Entwicklung der Moore ein: Kürze der Vegetationszeit, starke, allzusehr austrocknende Besonnung, trockene Winde und plötzliche, starke Regengüsse, die in dem weichen Moore starke Zerstörungen anrichten. Wie steht es nun mit diesen Bedingungen in der Rammregion unseres Gebirges. An den oberen Waldgrenzen, die örtlich sehr stark zwischen 1200 und 1300 Meter schwankt, haben wir eine mittlere Januartemperatur von  $-6,5$  Grad Celsius, eine Julitemperatur von  $11$  Grad Celsius, eine durchschnittliche Jahrestemperatur von  $1,5$  bis  $2$  Grad Celsius. Die Regenmenge beträgt 1400 bis 1500 mm, die Dauer der Vegetationszeit erstreckt sich auf rund viereinhalb Monate. Oben auf der Rammfläche, es sind die Angaben für die Schneegrubenhöhe 1493 m, beträgt die Januartemperatur  $-7,7$  Grad Celsius, die Julitemperatur  $10$  Grad Celsius, die Jahrestemperatur  $0,8$  Grad Celsius, die Regenmenge je nach der Lage bis zu 1900 mm, jedenfalls noch mehr durchschnittlich als an der Waldgrenze, die Vegetationsdauer 3 bis 4 Monate, die Dauer

der Schneedecke 230 Tage. Dazu treten sehr starke Winde. Die Temperaturverhältnisse des Rammes sind also etwa die gleichen wie in Schweden an der polaren Grenze des Waldes, dagegen fällt bei uns oben das Vielfache der Regenmenge als in dem trockenen, subarktischen Schweden (nur 300 bis 500 mm). Günstig für die Entwicklung unserer Moore sind von diesen Verhältnissen die niedrige Temperatur des Sommers und die vielen Niederschläge, ungünstig die kurze Vegetationszeit und die starken Winde. Außer den klimatischen Bedingungen spielen bei der Entwicklung der Moore noch die Bodenverhältnisse eine große Rolle. Der Boden darf kein starkes Gefälle haben, sonst läuft das Wasser zu schnell ab; er muß annähernd eben, höchstens schwach geneigt oder muldenförmig sein; quellige Stellen sind sehr günstig. Diese Voraussetzungen sind bei uns auf den Rammflächen meist erfüllt. Der Boden muß ferner undurchlässig sein, um das Einsinken des Wassers zu verhindern. Das wäre unser Granit an sich schon in hohem Grade, aber unsere Moore liegen nie auf anstehendem Granit, sondern auf völlig zerstem Granitgrus, der an sich sehr wasserdurchlässig ist. Er kann daher nur dort die Unterlage für ein Moor bilden, wo er durch Quellen oder durchfließende Wasseradern dauernd feucht erhalten wird. Das ist auch bei den meisten unserer Moore der Fall. Diese Durchfeuchtung verhindert nun in hohem Grade die Durchlüftung, und dieser Sauerstoffmangel fördert wiederum die Moorbildung.

Der Höhenlage nach unterscheidet man im Riesengebirge montane und subalpine Moore, d. h. Moore, die sich unterhalb oder oberhalb der Waldgrenze ausgebildet haben. Im benachbarten Isergebirge, das sehr moorreich ist, kommen bei seiner weit geringeren Höhenentwicklung, die nirgendwo die Waldgrenze erreicht, nur montane Moore vor. Nur die unserem Gebirge ganz eigentümlichen subalpinen Moore sollen hier behandelt werden.\*

Nach ihrer Lage auf dem Untergrund des Rammes treten bei ihnen zunächst zwei Hauptgruppen hervor. Als erste die der Plateaumoores auf einem ebenen oder nur ganz schwach geböschten Untergrunde. Bei ihnen müssen weiter drei Arten zweiter Ordnung getrennt gehalten werden: Plateaumoores auf ganz flachem oder ein wenig gewölbten Untergrunde, zu denen die meisten Moore der ersten Hauptgruppe gehören, Muldenmoore auf mulden- oder rinnenförmigem Untergrund, endlich Sattelmoores, die sich beiderseits einer flachen Wasserscheide, von ihr nach beiden Seiten sanft abfallend, zusammenhängend ausbreiten. Die zweite Hauptgruppe wird von den Hangmooren gebildet. Sie weisen, da sie sich, wie ihr Name anzeigt, an Abhängen ausbreiten, einen stärkeren Fallwinkel auf als Plateaumoores und können sich nur an Stellen ausbilden und erhalten, wo der Boden dauernd stark durch Quellen oder Sickerwasser durchfeuchtet ist und so fortlaufend das bei der Neigung des Bodens abfließende Moorbwasser ersetzt wird. Sie kommen bei uns nur auf den flachen Hängen nach der böhmischen Seite zu vor, die Abdachung nach dem Hirschberger Tal zu hat zu starke Neigung, als daß hier Moorbildung in größerem Umfange erfolgen könnte. Ist das Wasser in einem Hangmoor so reichlich vorhanden, daß es als Bach hindurchfließt, so trennt man ein solches Moor noch als besonderes Bachufermoor ab. Diese Nebenart kommt auch innerhalb und unterhalb von großen Plateaumoores vor.

Die Oberfläche der Moore zeigt bei uns auf dem Ramm wieder ganz eigenartige Formen. Beide Arten, die Plateaumoores wie die Hangmoore, lassen in der Mitte wohl meist eine Aufwölbung erkennen, sie sind also echte Hochmoore, aber besonders bei den großen Plateaumoores ist diese einheitliche Fläche der Aufwölbung gestört und zerrissen durch ihre stufen- oder streifenförmige Ausbildung. Man unterscheidet meist längere Strecken trockeneren Bodens und ebensolche, die mit

\*) Band 43, 2. Abteilung, Heft 2/3 der Beihefte zum Botanischen Zentralblatt, Dresden 1927.

\*\*) Band 45, 2. Abteilung, Heft 1 der Beihefte zum Botanischen Zentralblatt, Dresden 1928.

\*) Die Darstellung der montanen Moore des Riesengebirges und des Isergebirges mit einer vergleichenden Heranziehung der anderen wichtigsten schlesischen Gebirgsmoore, besonders der von mir im Sommer 1930 besuchten Seefelder bei Reinerz und der Moore von Reihwiesen bei Frauwaldau bleibt einer späteren Arbeit vorbehalten.



Wasser erfüllt oder wenigstens sehr naß sind. Beide ziehen sich in auffälliger Regelmäßigkeit senkrecht zur Böschungsrichtung des Moores hin. Die trockenen Streifen, die „Stränge“, wie sie in der modernen Moorkunde genannt werden, sind nur schmal, vielfach von nassen Querstreifen unterbrochen. Sie tragen mehr oder wenige geschlossene Knieholzbestände, die oft den zonenartigen Verlauf sehr deutlich erkennen lassen, und vielfach verheidet, mit unser Gebirgsheide bestanden. Die nassen Streifen stellen meist kein einheitliches Gebilde dar. Sie werden einmal gebildet von den Schlenken. Es sind dies schmale, nur wenige Meter lange, wannen- oder rinnenartige seichte Wasseransammlungen, die sich in den Plateau- wie in den älteren Hangmooren finden. Ihren Grund bedecken Moose die unter der Wasseroberfläche wachsen, oder Schlammassen. In toten, d. h. durch Mangel an Feuchtigkeit abgestorbenen Mooren sind auch sie vielfach wasserlos, man erkennt sie nur noch an der Rinnenform und Resten der Pflanzenwelt. In den mittleren, feuchtesten Teilen der Moore, aber nur der Plateaumoores, dehnen sich größere Wasserflächen aus, die Moortümpel. Sie erscheinen gewöhnlich als mehr oder weniger runde, mit braunem Wasser erfüllte Teiche, 15 bis 30 Meter im Durchmesser, auch noch größer, mit einer Tiefe von einem halben bis anderthalb Meter. Ihren Grund bildet schlammige Torfmudde. Ihre Ufer bestehen oft aus nacktem Torf, zeigen auch mitunter steile Torfränder. Von ihren Rändern her wachsen vielfach Torfmoose und ihre Begleitpflanzen hinein in den Wasserspiegel und bilden die nassen, schwankenden Schwinggrasen, durch die der Fuß eines unvorsichtigen Wanderers leicht hindurchtreten kann. Entstanden sind unsere Moortümpel in der Regel durch Aufstauung des Wassers, nur wenige unmittelbar durch Quellen. Kleinere Wassertümpel, die auch zwischen den Schlenken auftreten und gleich ihnen mitunter streifenförmig angeordnet sind, werden als Kolke bezeichnet. Bulten, d. h. kleine, rundliche Erhebungen der Mooroberfläche, die für manche montane Moore anderwärts sehr charakteristisch auftreten (z. B. auf den Seefeldern bei Reinerz), findet man in den Ramm-Mooren selten. Die randlichen Teile, mitunter von der Mitte des Moores her etwas abfallend, daher Randgehänge genannt, sind meist trockener als die inneren Teile, stellenweise tief zerklüftet, meist mit Knieholz und Heidekraut bestanden. Großen Einfluß hat auf diese Ausbildung der Mooroberfläche die Erosion, besonders die durch heftigen Regen und durch die Schneeschmelze gehabt. Durch sie sind die mit Wasser vollgeseugten Streifen ins Rutschen gekommen, und zwar in der Böschungsrichtung (Torfgleiten); durch Ausspülung werden viele Kolke entstanden sein, desgleichen die Stellen, wo heute der Torf nackt ohne Vegetation daliegt, durch Wasserabfall werden sich die Risse im Randgebirge gebildet haben. Unterirdisch abfließendes Wasser endlich hat die Moordecke unterspült, zum Einsturz gebracht und Hohlräume gebildet. Auch die Winderosion mag manches beigetragen haben; wir sehen z. B. ganz deutlich, daß die Knieholzsträucher an der Luvseite abgeschert sind, daß die Vegetation hier abgestorben und durch Flechtenkrusten ersetzt ist.

Werfen wir nun nach dieser Betrachtung der Oberflächenform unserer Ramm-Moore einen Blick auf ihren Aufbau von unten nach oben, so müssen wir wieder den der Plateaumoores und der Hangmoore auseinanderhalten. Die unterste Schicht des ersten besteht meist aus einem mulderartigen Torf, einem zeretzten Waldmodder mit Resten starker im Innern noch gut erhaltener Knieholzwurzeln. Darauf liegt ein Wollgrastorf, oft in blättrigen Schichten, an dessen Stelle dann weiter nach oben Moostorf, besonders aus Torfmoos-Spagnum, gebildet tritt. Er setzt bei allen Plateaumoores die Hauptmasse des Torfes zusammen, oft Schichten von einem Meter und mehr allein, während an anderen Stellen Reste von Hypergräsern und Heide eingestreut auftreten. Im Ostflügel liegt dann etwa 20 bis 45 Zentimeter unter der heutigen Oberfläche eine Wald- oder Reisertorfschicht, die nach oben und unten von Moostorf begrenzt wird. Ob dieses obere Moostorf auch im Westflügel überall auftritt, steht noch nicht fest. Zuoberst lagert bei den noch lebenden Mooren rezenter, d. h. der Gegenwart angehöriger

Waldtorf. Nach der Tiefe nimmt, wie zu erwarten, der Grad der Verwitterung der einzelnen Bestandteile zu.

Zeigen die Plateaumoores so eine deutliche fünfteilige Schichtung, von oben nach unten (1. Waldtorf, 2. älterer Moostorf, 3. Waldtorf, 4. jüngerer Moostorf, 5. rezenter Waldtorf) so treffen wir bei den Hangmooren keinerlei deutliche allgemeine Schichtung. Ihr schwarzer Torf besteht fast gänzlich aus zeretzten Moosen und Seggen, oft mit Knieholzwurzeln untermengt; in der Nähe des Untergrundes ist er z. T. stark erdig. Die älteren Hangmoore tragen an der Oberfläche meist eine dünne Schicht Waldmoder.

Aus der Schichtung der Plateaumoores läßt sich etwa folgender Verlauf ihrer Lebensgeschichte erschließen: Auf dem Felsboden, wo vielleicht vorher noch eine Sumpfflora gediehen war, erwächst ein sumpfiger Knieholzbestand (1). Er kommt zum Absterben durch die Überwucherung mit Sumpfmoores und Wollgras. Dann herrschen während langer Zeiträume Sumpfmoores allein (2). Später finden sich wieder vorherrschend, allerdings nur für kurze Zeit, Knieholz und Heide ein (3). Nachmals folgt die Herrschaft der Sumpfmoores (4), aber meist müssen diese jetzt auch der Heide und dem Wollgras Anteil gewähren, bis in der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart auch wieder Knieholz sich einfindet (5).

Die Bildung der Hangmoore ist ungleich einfacher. Sie entstehen auf nassem Granitgrus aus Wassermoores und Seggen. Werden sie durch Abnahme ihrer Wassermenge trockener, dann siedelt sich auf ihnen vorübergehend eine den Plateaumoores ähnliche, schließlich eine heideartige Flora an.

Welches sind nun die wichtigsten Pflanzen, die an und in den Mooren wachsen? Wieder müssen wir hier die Zerteilung von Hangmooren, zu denen hier auch die Bachufermoore hinzuzurechnen sind, und Plateaumoores machen. Bei den ersten gestaltet sich die Pflanzenwelt weiterhin verschieden nach ihrem Alter. Die jungen Hangmoore sind erfüllt mit Polstern von Torfmoos, meist auch begleitet von Aftmoos; dazu treten Seggenarten, Pfeifengras, Ruchgras, Schmelen, Weidenröschen, Vinsen. Eingesprenkt sind Simsen, Brandlattich, Knöterich, Kreuzkraut, Sumpfwilchen und Zweiblättriges Veilchen, Weidenröschen, Habichtskräuter, Felsenlabkraut. Stets enthalten die jüngeren Hangmoore quellige Stellen; an ihnen entwickelt sich eine üppige Moosvegetation, besonders ein für diese Nassen äußerst charakteristisches Moos, das auch in sonst schon ausgetrockneten Mooren den Quellort verrät, ein Calliergon (sarmentosum), daneben Sternmoos, Knotenmoos, Haarmoos u. a. Geht dem älteren Hangmoor das Nährstoffe zuführende Grundwasser zum Teil verloren, so siedelt sich in ihm eine weniger anspruchsvolle Flora an. Es erscheinen Knieholz, der „Wolf“, Sauerflee, verschiedene Farne, andere Seggen- und Vinsenarten, Schachtelhalme, Geflecktes Knabenkraut, die graublaue Swertie, Hahnenfuß u. a. Das Pflanzenkleid ändert sich gänzlich, wenn nach längerer Torfbildung und bestimmter Austrocknung, die Rasen bildende Simse (*scirpus caespitosus*) auftritt. Mit ihrem dicken Wurzelsitz erstickt sie alles und wirkt selbst weiter austrocknend. Jetzt ähnelt der Bestand dem mancher Plateaumoores; denn es tritt auch noch Heide hinzu, dazu Raufschbeere, Isländische Flechten und zahlreiche andere Aftflechten. Mitunter kann man an den verschiedenen Teilen eines Moores die verschiedenen Stufen der Florentwicklung beobachten. An dem Hangmoor oberhalb des Elbfalles umgeben üppige Torf- und Aftmoorpölster die Quelle oben, die Mitte ist völlig von der rasenbildenden Simse erfüllt, der untere Teil ist verheidet. Die Bachufermoore sind von den jüngeren Hangmooren nur verschieden durch verschiedene Moosarten, die fließendes Wasser lieben; ferner siedeln sich an ihnen gern an ein Sternkraut, eine Montie, ein Ampfer und der wohl allen Wanderern bekannte Germer. Die Plateaumoores weisen im allgemeinen weniger Arten auf, weil sie nährstoffärmer sind. Dafür müssen wir bei ihnen verschiedene floristische Bestandstypen trennen. Der erste, der Sumpfmooresstyp, der früher eine noch größere Ausdehnung hatte, nimmt auch noch heute weite Flächen besonders auf



Sattelmoores ein. In trockenen Mooren erfüllt das Sumpfmooß die ehemaligen Tümpel und den früheren Schwinggras an dessen Rändern. Seine Begleiter sind Seggen und Binzen, Sonnentau, Rauschbeere, Wollgras, Moosbeere, Wilder Rosmarin und verschiedene Moose. Mitunter treten noch hinzu Alpenwollgras, Siebenstern und die Moltebeere (im Westen). Der zweite Typ, der der Rasenbildenden Segge, bedeckt wohl mehr als die Hälfte der Oberfläche aller Plateaumoores. Er nimmt allen Raum in Besitz, der nicht zu feucht ist, und unterdrückt fast jeden anderen Pflanzenwuchs, selbst die Torfmooße. Merkwürdigerweise tritt diese gewalttätige Segge nie selbst torfbildend auf. Die Bestände von Pfeifengras, die eine Nebenart des Seggenmoors bilden und sich vorzugsweise an der Randzone der meisten Plateaumoores finden, sind weniger anspruchsvoll. Als Begleitpflanzen stellen sich hier ein Brandlattich, Blaubeere, Preiselbeere, Waldwachtelweizen und der „Wolf“. Noch eine zweite Nebenform des Seggenmoors kommt vor. Es ist die der Starren Segge. Sie findet sich ein auf den nackten Torflächen, vor allem der höchsten Plateaumoores. Im Gegensatz zu der Hauptseggenform bildet sie aber keine geschlossene Decke, sondern wächst nur in einzelnen Exemplaren. Als Begleiter findet sich neben verschiedenen Moosen ein Wollgras. Trocknet das Moos noch weiter aus, so siedeln sich Knieholz und Heide an. In reinen Beständen tritt das Knieholz übrigens nur auf ganz trockenen toten Mooren auf, ebenso wie Rauschbeere und Blaubeere selten allein vorkommen. Meist steht das Knieholz schütter vergesellschaftet mit Trunkelbeere, Pfeifengras, Brandlattich, Waldwachtelweizen und Goldrute, außerdem zahlreichen Moosen und Flechten, die den Bodenüberzug bilden.

Die Moortümpel beherbergen Algen, Lebermoose, Astmoose und Torfmooße, z. T. schwimmend. Im Schwinggras gedeihen verschiedene Torfmooßarten, von höheren Pflanzen Sumpfssegge. Eine andere Segge, die dicht am Ufer auf dem Grunde wächst, trägt viel zur Verlandung bei. Die Schlenken werden überwiegend von Sumpfmooßen bewohnt, zu denen an den Rändern Wilder Rosmarin, Moosbeere, Sonnentau und Rauschbeere treten. Die bei uns seltenen Bulten tragen gewöhnlich feuchte Moospolster. An solchen Stellen endlich, wo nährstoffreiches Wasser durch ein Plateamoor strömt, erscheint eine anspruchsvollere Flora, ähnlich der jungen Hangmoore.

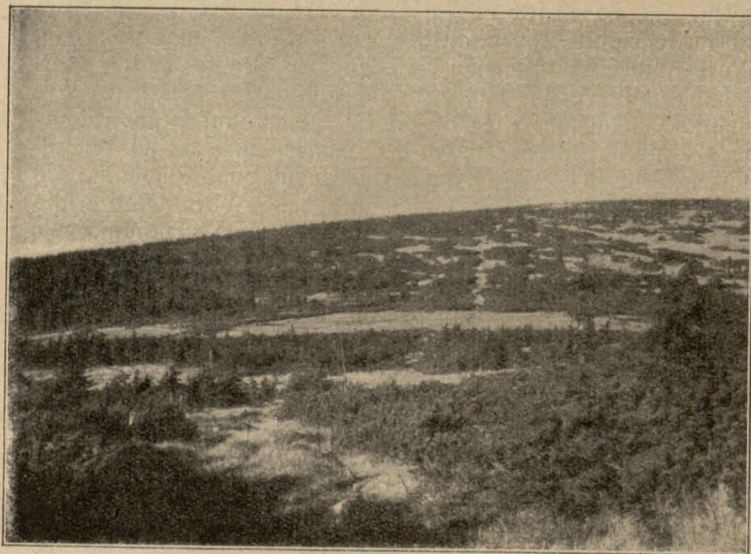
Man hat sehr interessante Untersuchungen darüber durchgeführt, wie die einzelnen Moorpflanzen sich den Beleuchtungsverhältnissen gegenüber einstellen, ohne indes allzuviel zweifellos festlegen zu können. Sicher sind einige Sumpfmooßarten schattenliebend, meist solche, die ursprünglich in dunklen Fichtenwäldern wuchsen, andere setzen sich stärkerer Sonnenbestrahlung aus, noch andere scheinen gleichgültig gegen stärkere oder schwächere Belichtung. Das Borstengras und die rasenbildende Segge vertragen keine dauernde Beschattung, sie fehlen daher unter Knieholz. Bestimmtere und umfassendere Ergebnisse haben die Forschungen gezeitigt, die die Ansprüche der einzelnen Pflanzen an die Menge der Nährstoffe des Bodens und des Wassers zeigen sollen. Sehr anspruchslos sind die Sumpfmooße, Wilder Rosmarin, Moosbeere, Sumpfssegge, Sonnentau, Wollgras, alles Vertreter der ursprünglichen Plateaumoorflora. Am anspruchsvollsten auf der anderen Seite sind die Pflanzen, die schon den Übergang zur Flora der Quellfluren bilden: Quellwasser ist im allgemeinen viel reicher an Nährstoffen als das stagnierende Moortwasser. Knoten- und Sternmoos, Schwachtelhalm, geflecktes Knabenkraut, Gebirgsbartsetie, Swertie, Läusekraut, Weidenröschen u. a. Der verschiedene Nährstoffgehalt beeinflusst bei manchen Pflanzen auch die Größe der Blätter, so bei dem Wilden Rosmarin, der Moosbeere, Binzen, Wollgras u. a. Ein noch nicht völlig geklärtes biologisches Rätsel tritt uns in manchen Eigenarten des Baus, z. B. eines Wollgrases und der rasenbildenden Binse, entgegen; man könnte aus ihnen entnehmen, sie wollten sich an trockene Standorte anpassen.

Nach diesen Betrachtungen über den Bau der Rammmoore und über die sie bewohnende Pflanzenvelt ist festzustellen, wie sich die einzelnen Moore örtlich auf den Rammflächen ver-

teilen. Sie haben sich hauptsächlich dort gebildet, wo diese sich am weitesten ausdehnen, an den beiden Verbindungsstellen von Nord- und Südkamm, wo die Reliefverhältnisse für ihre Entstehung und Ausbildung sich am günstigsten gestalten. Die westliche, insgesamt etwa 50 bis 60 Hektar umfassende Moorgruppe nimmt weite Strecken der Elbwiese und der ihr benachbarten Pantsche- und Navorerwiese ein vom Südhang des Reisträgers, der Veilchenspitze und des Hohen Rades bis hin zur Elbe und Pantsche. Rüster, dessen Aufzählung wir folgen, unterscheidet in diesem Flügel fünfzehn verschiedene Moore oder Gruppen von kleineren Mooren in der Höhenlage zwischen 1245 und 1420 Meter, die meisten zwischen 1300 und 1370 Meter. Es sind dies folgende: Ein etwa 3 Hektar großes Sattelmoor, das vielleicht noch zu den montanen Mooren gerechnet werden könnte, das tiefste aller Ramm-Moore, liegt zwischen Steindlberg und Reisträger auf der Grenzwiese; mehrere kleine junge Hangmoore ziehen sich am Südhang des Reisträgers hin, desgleichen einige am Südhang der Tafelsteinplatte. Auf dieser selbst hat sich ein etwa 10 Hektar großes trockenes Plateamoor gebildet. Den Sattel zwischen Navorer- und Pantschewiese nimmt z. T. ein etwa halb so großes nasses Sattelmoor ein. Unterhalb von ihm treffen wir auf der Navorerwiese ein kleineres Plateamoor; auf der Pantschewiese ist das Plateamoor von unbestimmter Größe schon abgestorben, seine Fläche meist mit Borstengras überzogen. Dagegen befindet sich noch im Wachstum, ebenfalls ohne bestimmte Grenze ein Hangmoor, das höchste im Westflügel, am Südhang der Veilchenspitze gegen die Quellbäche der Elbe hin. Südlich davon auf den Elbfall zu stoßen wir auf einige trockene Plateaumoores von insgesamt etwa 8 Hektar Umfang. Das bei weitem größte unter unseren subalpinen Mooren mit einer Fläche von rund 25 Hektar ist das Pantschemoor. Es stellt ein ziemlich trockenes Plateamoor mit einzelnen kleinen Bachufermooren dar. Es ist auch zugleich das älteste unserer Ramm-Moore; daher erreicht die Mächtigkeit seiner Torfbildungen drei Meter, während die übrigen nur Torfschichten von  $\frac{1}{2}$  bis 2 Meter (im Durchschnitt etwa  $1\frac{1}{2}$  Meter) aufgebaut haben. Von den vier letzten Mooren im Westflügel: dem Hang- und Bachufermoor im Mummeltal, den jungen Hangmooren an der Süddachung des Hohen Rades und der Großen Sturmhaube und dem älteren, z. T. verheideten Hangmoor oberhalb des Elbfalles, hat nur das letztere einen etwas bedeutenderen Umfang (etwa 2 Hektar).

Der Gesamtumfang der Hochmoore des Ostflügels auf der Weißen Wiese und deren Nachbargebieten beträgt nur etwa die Hälfte von dem des westlichen Flügels; er erreicht nicht einmal ganz das Ausmaß von 30 Hektar. Diese Moore liegen entsprechend der bedeutenderen Erhebung der Osthälfte des Riesengebirges höher als die westlichen, zwischen 1380 und 1460 Meter, meist in der Lage von 1420 Meter und etwas darüber. Rüster zählt folgende elf auf: Ein kleines, verheidetes und mit Knieholz bestandenes Plateamoor liegt nahe der Prinz-Heinrich-Baude. Das Sattelmoor zwischen der Scharfbaude und dem Kleinen Teich erreicht etwa 10 Hektar an Umfang; es ist das größte Moor im Ostflügel. Auf ein kleines Hangmoor treffen wir oberhalb des Kleinen Teiches; es nimmt unter den Mooren des Ostens die tiefste Lage ein. Nördlich der Wiesenbaude dehnt sich ein 4 Hektar umfassendes Plateamoor auf gewölbtem Grunde aus, und westlich des Weges von dort nach der Hampelbaude liegt ein halb so großes, etwas geneigtes Plateamoor. Nordöstlich bei der Wiesenbaude, östlich des vorigen Moores, nördlich des Weges Wiesenbaude—Riesenbaude finden wir ein etwa 5 Hektar messendes Plateamoor mit lichtem Knieholzbestand. Südlich dieses Weges breitet sich ein etwa 4 Hektar großes Sattelmoor aus, das z. T. in Bachufermoor übergeht. Der Brunnberg trägt nahe den Lupaquellen, unweit des Randes des Lupagrundes, ein Moor von unbestimmter Größe, das sich oben als verheidetes Plateamoor, weiter unten als junges Hang- und Bachufermoor darstellt. Am Nordhang des Brunnberges ist noch ein kleines, altes Hangmoor festzustellen; es hat von allen Riesengebirgs-





Blick auf die „Grenzwiese“ (die kahle Fläche im Mittelgrund) vom Hang des Reifträgers gegen den Steindlberg

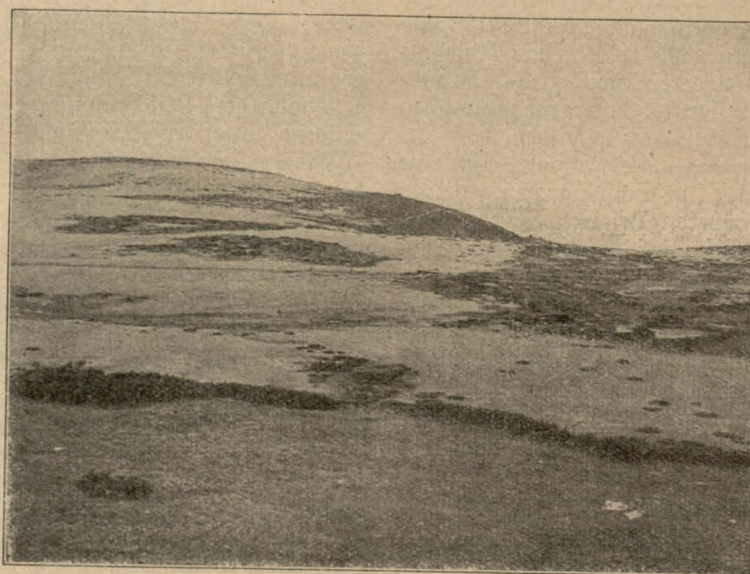
Silberkamm

P. Heinrich-Baude

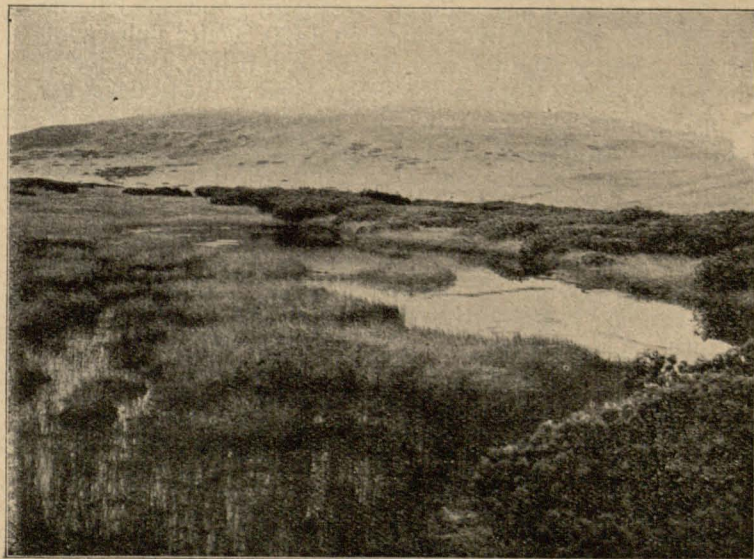
mooren die höchste Lage. Endlich finden wir noch zwei tote Moore bei der Wiesenbaude, das eine östlich von ihr, z. T. mit Wiese bedeckt, das andere auf die Riesenbaude zu. Das erste verdient deswegen noch eine gewisse Beachtung, weil es das einzige Ramm-Moor ist, das durch fortgesetzte Düngung in eine Wiese umgewandelt wurde (übrigens ohne künstliche Entwässerung).

Der Gesamtumfang aller Ramm-Moore mit höchstens 90 Hektar ist an sich nicht bedeutend, er erscheint um so kleiner, wenn man erwägt, daß z. B. ein einzelnes Moor im Erzgebirge (allerdings kommen hier nur montane Moore vor) dieses Ausmaß öfters überschreitet.

Die Untersuchung der Plateaumoores ihrer Schichtenfolge nach hatte eine Folge von fünf Ablagerungen ergeben. Dies Ergebnis war auf die Weise gewonnen worden, daß man mit der Schaufel an ein oder der anderen Stelle so viel aus der Masse des Moores weggestochen hatte, daß man ein „Profil“ desselben erhielt, eine Arbeit, die in der Mehrzahl der Fälle recht schwierig war, sich oft überhaupt nicht durchführen ließ. Dann entnahm man noch einzelne Proben aus dem Moor



Blick von halber Höhe des Brunnbergs auf die „Weiße Wiese“ und den Koppenplan. Die Moore (1—6) heben sich dunkel ab



Moor Nr. 4 auf der „Weißen Wiese“ mit Staukolk hinter einem Kiefernstrang



Moor Nr. 5 auf dem Koppenplan mit Winderosion der Kiefernbulke

Die Abbildungen sind den Beiheften zum Botanischen Zentralblatt, Bd. 43, 2. Abt., Verlag C. Heinrich, Dresden N., 1927 entnommen



zur Prüfung auf ihre Zusammensetzung mit Hilfe eines besonderen Moorbohrers. Heutzutage ist nun die Methode der Mooruntersuchung außerordentlich verfeinert worden durch die sogenannte Pollenanalyse. Merkwürdigerweise haben sich in dem Moor durch außerordentlich lange Zeiträume hindurch die Pollen, d. h. der Blütenstaub der Baumgewächse, die an dieser Stelle oder in deren Nähe wuchsen, so vollständig erhalten, daß man sie heute noch unter dem Mikroskop einwandfrei bestimmen kann. Allerdings müssen die entnommenen Moorproben, ehe sie auf Pollen hin untersucht werden, nach einem ganz besonderen Verfahren vorbereitet, aufgeschlossen werden, dann ist es aber gelungen, sogar die Pollenkörner, die sich in einer Raumeinheit, z. B. einem Kubikzentimeter, befinden, wieder nach einer besonderen Methode zu zählen. Man entnimmt nun jeder Schicht des Moores in ganz bestimmt abgemessenen, dicht aufeinander folgenden vertikalen Zwischenräumen (von 15 bis 20 Zentimeter) gleichgroße Proben und zählt nach der erforderlichen Vorbereitung ab, wieviel Pollenkörner in jeder vorhanden sind und welcher prozentuale Anteil an der Gesamtmenge jedem Baume zukommt. Auf Grund dieser in sehr großer Anzahl bestimmten Pollenspektren entwarf man dann graphische Darstellungen, die sogenannten Pollendiagramme, die für jede Baumart in jeder Schicht und in jeder ihrer Unterabteilung den Prozentsatz ihres Auftretens in der Pollenmenge angeben. Die ganze Methode ist jetzt auf das sorgfältigste ausgearbeitet, auch sind alle zu erwartenden Fehlerquellen in Rechnung gezogen, so daß man ihren Ergebnissen durchaus Vertrauen schenken muß. Folgendes hat sich herausgestellt: Die Gesamtentwicklung unserer Moore ist postglazial, d. h. fällt in die Zeit nach dem Schwinden unserer glazialen Firnfelder und Gletscher. In der untersten Schicht wuchsen hauptsächlich Kiefern, daneben Birken und Weiden; das Klima dieser „Kiefernzeit“ war subarktisch. In der zweiten Schicht tritt die Hasel in Mengen dazu, wir sind in der Kiefernhaselzeit. Gegen deren Ausgang findet sich neben diesen beiden Gewächsen in immer höherem Maße Eichenmischwald ein, d. h. Bestände von Eichen mit Linden und Erlen, bis schließlich die Fichte für längere Zeit die Herrschaft gewinnt. Bei dieser dritten, der „Fichtenphase“, unterscheidet man zwei Stufen. In der ersten überwog noch der Eichenmischwald zusammen mit Fichtenbeständen; Buchen und Tannen wuchsen nur vereinzelt. Allmählich stieg indes der Prozentsatz der Buchen und Fichten. Es tritt die zweite Unterstufe ein, die Buchen-Fichtenphase. Später tritt auch die Fichte zurück. In der vierten, der Buchen-Tannenphase, überwiegen diese beiden Bäume. Sie machen endlich Platz der fünften, der rezenten Kiefern- und Fichtenphase. Sie erstreckt sich bis zur Gegenwart. Die jetzt z. T. fast ausschließliche Vorherrschaft der Fichte in unseren oberen Bergwäldern ist indes nicht ausschließlich auf klimatische Gründe zurückzuführen, sondern auch auf die Forstkultur, die lange keinen anderen Baum duldete. Heute denken die Forstleute schon wieder anders darüber.

Für das Verständnis der Entwicklung der Vegetation auf unserem Ramm seit der Eiszeit gewinnen die Ergebnisse der pollenanalytischen Untersuchungen außerordentliche Wichtigkeit. Unsere subalpinen Moore sind meist viel jünger als die montanen Moore im Riesengebirge und auch in dem übrigen Bereich der böhmischen Grenzgebirge. Nur eins von unseren Ramm-Mooren, das Pantschemoor, geht bis in die Kiefernzeit zurück. In ihm liegt zuunterst eine etwa einen Meter mächtige Schicht von Riedtorf, hauptsächlich aus Seggenarten und Weide zusammengesetzt. Darauf folgt in allmählichem Übergang eine Waldschicht von Fichte. Diese wird bedeckt von Hochmoortorf aus Wollgras und Torfmoosarten in einer Mächtigkeit von 1 bis 3 Meter. Dieses Moor bildete sich in dem Zeitraum von der Kiefernzeit bis zum Anfang der Fichtenzeit; vielleicht finden sich aber in der Mitte des Moores noch jüngere Schichten. Das eine Moor bei der Wiesenbaude hat sich von der Kiefernhaselzeit bis zur Buchentannenphase entwickelt. Das Moor am Silberkamm, das hauptsächlich aus Wollgras- und Torfmoostorf mit einer Stubbenlage besteht,

zeigt einen ähnlichen Entwicklungsgang wie das Pantschemoor, aber erst von der Fichtenzeit an und dafür bis in die rezentere Kiefern-Fichtenzeit reichend. In der Gegenwart haben bei diesen Mooren starke Erosion und Abtragung, Kolkbildungen u. a. den Formencharakter wesentlich geändert. Die übrigen untersuchten Moore des Riesengebirgskammes sind bedeutend jünger; ihre unterste Schicht gehört der Buchen-Tannenzeit an. Deswegen erreicht ihre Mächtigkeit auch nur 1 bis 1½ Meter, und sie sind wegen dieser geringen Erhebung über dem Grundwasserspiegel noch ziemlich feucht. Es wechseln in ihnen verschiedene teils unter dem Wasser, teils über dem Wasser gebildete Torfarten. Es waren besonders Torfmoosarten und andere Moose, Seggen, Wollgras, zusammen mit Kiefern und Beerensträuchern, die diese Moore bildeten. Eine fortlaufende Entwicklung ist nicht festzustellen, da wiederholt Rückschläge nach früheren Stadien, Neubildungen gleichzeitig oder ungleichzeitig selbst in benachbarten Teilen erscheinen. Noch heute treten die Pflanzengesellschaften des Torfes nebeneinander auf, je nachdem er sich an trockeneren oder nasserer Stellen, in Kolken oder Schlenken gebildet hat. Es fehlt in dem Torf die Pflanzengesellschaft, die heute vorherrscht, die rasenbildende Segge. In diesen Mooren herrschen noch wenige Zentimeter unter der Oberfläche die Tannen- und Buchenpollen überwiegend vor. Es muß also die Bildung dieser Moore zu einer wärmeren Zeit erfolgt sein, als der Wald noch auf den Gebirgskamm heraufkam. Diese Tannen-Buchenzeit war aber auch die letzte Periode, wo der Wald die Höhe des Gebirges erreichte. Dann wurde das Klima schlechter, und der Wald zog sich ungefähr bis zu seiner heutigen Grenze zurück.

Auf Grund dieser Pollenbefunde scheint die viel umstrittene Frage, ob früher unser Ramm bewaldet war, eine Frage, die noch Räster ganz entschieden verneint, in bejahendem Sinne gelöst zu sein. Das heißt nun nicht, daß unsere Rammflächen ein zusammenhängendes Waldkleid getragen haben, sondern nur, daß einzelne Bestände bis zu ihnen hinaufreichten.

Aus diesem Gang der Moorgeschichte und der sich aus ihrem Pollengehalt ergebenden Waldgeschichte kann man nun auch versuchen, den Gang des Klimas unseres Riesengebirges nach der Eiszeit zu bestimmen, müssen wir doch annehmen, daß die Abschnitte der Waldgeschichte in erster Linie klimatisch bedingt sind. Unmittelbar nach der Eiszeit, in der Kiefernzeit, herrschte wohl bei uns ein subarktisches, kaltes, trockenes Steppenklima (Präboreal). Es ging allmählich im Laufe der Kiefern-Haselzeit (Boreal) über in ein wärmeres, zuerst mehr kontinentales Klima zur Fichtenzeit (in deren erstem Teil Boreal-Atlantisch, im zweiten schon Atlantisch). Es wurde ersetzt zur Buchen-Tannenzeit durch ein noch mehr dem Ozeanischen angehörendes Klima (Subboreal-Subatlantisch), bis dann das kühlerere jetzige Klima eintrat. Also muß vor unserem jetzigen Klima mindestens die Sommertemperatur höher gewesen sein als heute. Ihr Sinken erfolgte wohl erst gegen Ende der Buchen-Tannenzeit als sogenannte subatlantische Klimaverschlechterung.

Pollenanalytisch sind folgende Bäume sicher festgestellt, nur nach Gattungen, weil die Species sich oft nicht ganz sicher bestimmen läßt: Fichte, Kiefer, Tanne, Birke, Erle, Weißbuche, Buche, Eiche, Weide, Ulme, Linde; dazu treten die Haselnußsträucher.

Fassen wir die Geschichte der Pflanzenwelt und des Klimas im Riesengebirge seit der Eiszeit noch einmal kurz zusammen:

Nachdem der Ramm und die höchsten Teile der Abhänge im Glazial unter Eis und Schnee begraben gelegen haben, diese kalten Massen dann endlich verschwunden sind, herrscht noch lange ein kaltes und trockenes (arides) Klima. Wie die unteren Schichten des Pantschemoores zeigen, wuchsen dort damals Kiefern, Birken und Weiden. Die Torfbildung trat ein knapp vor oder mit Beginn der Wärmezunahme. Unter ihrem Einfluß treten auf: Hasel, Linde, Ulme, Eiche, Fichte und Erle; zuerst die Hasel, die bis mindestens 1200 Meter Höhe sogar ausgedehnte Bestände gebildet haben muß, die Eichen steigen



bis über 1000 Meter vielleicht bis zum Ramm auf, mit ihnen die Erlen. Darauf gewinnt die Fichte die Herrschaft vom Vorland an bis auf die Rammhöhen. Ihr folgt die Buche, die ihrerseits aber bald wieder von der Tanne überholt wird (heute gehen geschlossene Buchen- und Tannenbestände bis etwa 950 Meter). Ein Mischwald von Tanne, Buche und Fichte, in dem die erste überwiegt, bedeckt die Rammflächen, wo heute nur Knieholz und Knüppelfichten wachsen. Der Eichenmischwald, Hasel und Erle sind aus den oberen Lagen verschwunden. Auf die höchsten Gipfel ist wohl indes auch dieser Wald nicht gestiegen, die Moore lagen desgleichen frei da, ebenso die großen Blockhalden und die Kessel der Gruben wegen ihrer großen Schneemengen und ihrer dadurch bedingten niedrigen Temperatur. Wie ganz anders als heute muß es damals auf dem Ramm ausgesehen haben. Mit der Buchen-Tannenzeit endet die Torfbildung der meisten Moore. Der Eichenmischwald, Hasel und Erle sind schon von oben verschwunden, Buchen und Tannen folgen ihnen. Nun trägt der Ramm vorübergehend einen fast reinen Fichtenbestand. Endlich muß

auch er weichen, und es behauptet sich oben außer der Krüppelfichte nur noch das Knieholz wie einst bei Beginn der Moorbildung. Ob sich das Klima noch weiter verschlechtern wird, wir wissen es nicht. So ist auch unser Klima und damit das Pflanzenkleid unseres Gebirges nichts Beständiges, auch hier herrscht der Wechsel, vielleicht ein uns noch nicht erschlossener Rhythmus.

Und wie Eidher, der ewig junge, in Rückerts feinsinniger Ballade, wenn er nach 500 Jahren in dieselbe Gegend kommt, alles verändert findet, ihre Bewohner aber erklären, es sei alles von jeher wie zu ihrer Lebenszeit, so steht es mit unserem Gebirge. Auch seine anscheinend ewige, unveränderliche Natur, seine Berge und Täler, sein Klima und Pflanzenkleid, verändern sich in stetem Wechsel, gegen den jeder menschliche Eingriff verschwindet. Nur sind die Zeiträume dem Gange der Erdgeschichte entsprechend nach Jahrtausenden, ja nach längeren Epochen, zu bemessen.

Welches Bild wird einst nach Äonen unser Gebirge gewähren?

## Unter Krippenreutern und Wipfern

VON FEDOR SOMMER †

Dem Sittenroman „Der Edelmann“ von Paul Winkler aus dem Jahre 1696 nacherzählt. Mit 2 Zeichnungen von Bodo Zimmermann

Der Sohn eines vermögenden Amsterdamer Kaufmanns, Florisohn mit Namen, der auf hohen Schulen studiert hatte, machte nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges ausgedehnte Reisen durch die europäischen Staaten und kam so auch nach Schlesien.

In der Nähe Breslaus brach der Schloßnagel seiner Kalesche. Während er vor der Schmiede des nächsten Dorfes auf die Ausbesserung des Wagens harrete, sah er sechs Personen ins Dorf einreiten und vor dem Wirtshause absteigen, was ihn bewog, ebenfalls dahin zu gehen. Im Hofe des Kretschams fand er die Pferde, von den vier Dienern bewacht, ihre beide Herren aber in der Gaststube in ernsthaftem Gespräch, das sie auch laut weiter führten, weil Florisohn sie französisch begrüßt hatte, so daß sie meinten, er sei des Deutschen nicht mächtig, das er aber gut beherrschte.

Aus der Unterhaltung der beiden städtisch gekleideten Herren entnahm Florisohn, daß sie auf das entlegene Dorf gekommen seien, um dort einen Ehrenhandel auszutragen, und daß sie nun auf ihre Gegenpartei warteten.

Der ältere der beiden Herren, seinem Aussehen nach ein Kavalier und — wie der junge Holländer aus der Anrede durch den Jüngeren entnahm — Rittmeister in einem der damals im Lande stehenden Regimenten, redete sehr eifrig auf seinen jüngeren Genossen ein und ermahnte ihn zur Vorsicht und Beherrschung in dem bevorstehenden Handel. Er sei noch jung und — soviel der Warner wisse — noch niemals in einem ernsthaften Zweikampfe gewesen, sondern habe seine Fechtkünste bisher nur auf dem Fechtboden ausgeübt. Er könne nicht wissen, mit welchen Finten sein ihm bisher unbekannter Gegner Bescheid wisse, der vielleicht eine landverrufene Haderkase sei, der die wohl abgemessenen Tertien, Quartan und Quinten seines Widerpartes mit unregelmäßigen Stößen zum Verstummen brächte. Offenbar gehöre er zur Sippe der jetzt im Lande mit Recht so verrufenen „Krippenreuter“, jenen durch den langen Krieg gänzlich heruntergekommenen Adligen, die nichts weiter besäßen als ihren Adelsbrief und ein verlottertes Gütlein schier ohne Wert. Derlei Leute zögen den Degen nicht bloß dann, wenn es unbedingt nötig sei, ihre Ehre zu verteidigen, sondern auch aus bloßer Rauflust und hätten es immer auf eine völlige Abfuhr des Gegners abgesehen. Ob sich denn der Waffengang mit dem Fremden nicht habe vermeiden lassen.

„Allerdings war diesmal der Austrag mit der Waffe nicht zu vermeiden, mein Herr!“ antwortete der junge, auffällig stattlich gekleidete Mann. „Der Kerl hat mich und mein ganzes hochadliges Haus mit seinen ehrenrührigen Worten aufs

höchste angegriffen. Denn er hat bei einer zufälligen Begegnung, so ich mit ihm in einem Wirtshause der Stadt hatte, vor allen und vielen Gästen nicht nur den meinem Herren Vater und seinem ganzen Geschlechte allernädist verliebten Adel in Zweifel gezogen, sondern auch laut vernehmen lassen, daß, wenn ich mich einen „von Boglenbach“ nennete, er mir eine solche Einbildung mit ein paar Duzend Ohrfeigen von der Nase abwischen wolle. Sollte ich solchen Schimpf auf mir sitzen lassen? Dann wäre ich gewiß ein schlechter Kavalier. Zwar gestehe ich, daß mich die Rücksicht auf meine lieben Eltern hat große Zurückhaltung ausüben lassen; denn wenn mir aus diesem Handel ein Unglück erwachsen sollte, würden sie aufs tiefste betrübt sein; aber sie würden sich doch auch damit zu trösten wissen, daß sich ihr Sohn für die Ehre ihres adligen Hauses aufgeopfert habe. Stoße ich dagegen den Kerl nieder, so habe ich hundert Dukaten in der Tasche, ein paar gute Pferde und treue Diener bei mir, mit denen ich zeitig genug über die polnische Grenze entweichen und so lange dort verbleiben kann, bis mein Herr Vater der Sache mit ein paar tausend Dukaten abgeholfen hat!“

In diesem Augenblicke sahen die beiden Herren durchs Fenster, daß ihre Duellgegner über das Feld angeritten kamen, worauf sie nach schneller Bezahlung der Zechen hinaus eilten und mit den Dienern zu dem hinter dem Dorfe bereits abgesteckten Kampfplatze ritten.

Florisohn bat den Wirt, ihn heimlich auch dahin zu führen, und beobachtete nun, was weiter geschehen würde, hinter einem Zaune, an dem bereits der Junker von Boglenbach lehnte und sich die hohen Reiterstiefeln ausziehen ließ, um sie mit ein Paar leichten Fechtschuhen zu vertauschen, wobei er sein langes Haar, damit es ihn nicht hindere, unter dem breitkrempigen Hute barg.

Der Holländer musterte unterdessen die Gegner des Junkers. Es waren lauter recht alte, wilde Edelleute in gar schlechtem Aufzuge. Er bestand bei allen in einem alten, grauen Regenrocke, der weniger vor Nässe schützte, sondern mehr das zerschlossene Untergewand verstecken sollte und die zerrissenen Lederhosen. Nur der Duellgegner des Junkers war mit ein Paar richtigen Pistolen ausgerüstet. Seine Beistände aber trugen in den aus alten Stiefelschäften zurechtgeschnittenen Halstern nur hölzerne Nachahmungen von Schußwaffen.

Der Krippenreuter warf nun den Oberrock ab und schritt mit bloßer Klinge auf den Junker von Boglenbach zu, der schon mit dem Degen in der Faust zum Kampfe bereit stand. Es drang aber der wilde auf den zahmen Junker mit solchem Ungestüm ein, daß dieser sich der Warnungen seines Sekundanten,



des Rittmeisters, erinnerte und immer nur Stoß auf Stoß setzte. Und weil sich der andere in seinem Eifer oft bloß legte, wäre es dem Junker leicht gewesen, den Rasenden mit einem Stoß über den Haufen zu werfen. Als aber der Krippenreuter solche Zurückhaltung als Zeichen der Niederlage auffaßte und ihn aufforderte, um sein Leben zu bitten, sagte er: „Nein, mein Kerl! Es ist noch nicht so gemeint! Bisher habe ich deine Künste gesehen; ich will ich dir auch die meinen weisen!“ Und nun ging er dem andern mit einer Passade nahe auf den Leib, riß ihm, ehe sich der dessen versehen konnte, die Klinge aus der Hand und warf sie ihm zu Füßen und ihn selbst im gleichen Tempo über den Haufen, daß der arme Krippenreuter alle Viere gen Himmel rechte. Als ihm aber der Junker seine



Klinge auf die Brust setzte und rief: „Nun bitte du ums Leben!“, verlangten die Beistände des Überwundenen, daß diesen der Junker freigebe, und daß nun mit dem dritten Gang begonnen werden solle.

Der Junker von Boglenbach willigte ein, war aber gesonnen, dem andern nun die letzte Abfertigung zu geben.

Da mischte sich der Rittmeister mit gedämpfter Klinge ein und forderte Aufklärung, ob denn die Ursache des Waffenganges so schwer sei, daß sich zwei so tapfere Kerls darüber durchaus die Hälse brechen müßten.

„Ja wohl!“ polterte der Krippenreuter. „Denn dieser Pfefferjack hat sich meines Adels und Wappens gerühmet, welches ich in alle Ewigkeit nicht dulden werde, und wenn ich mich ein halbes Jahr mit ihm herumschmeißen muß!“

„Es ist nicht wahr, daß ich deinen Namen und Wappen führe!“ verteidigte sich der Junker. „Daß ich aber ein Edelmann bin und den Namen von Boglenbach mit Recht führe, werde ich dir mit meiner Klinge beweisen!“

„Was?“ rief der andre erstaunt. „Willst du nicht Vogelbach heißen und führst du nicht drei Zeisige im Wappen?“

„Ich heiße weder Vogelbach, noch führe ich drei Zeisige im Wappen, sondern drei Kanarienvögel und heiße von Boglenbach!“

„Also lieget hier ein Mißverständnis vor!“ mischte sich da der Beistand des Krippenreiters, Junker Hans von der Flinte, in die Rede. „Und so ist nicht vorzuziehen, daß Ihr Euch weiter schlaget, da ja der Stadtkunker gar nicht dein Oheim sein will, Bruder Vogelbach!“

Dessen gab sich der Ermahnte zufrieden, zog seinen ritterlichen Regenrock mit den beinernen Knöpfen wieder an, gab seinem Widerpart die Hand und versicherte, daß er ihn für einen Edelmann halte.

Der Herr Hans von der Flinte aber erklärte: „Ihr Herren, es ist allemal unter Ravalieren der Gebrauch, daß nach solchem Ehrentanze einer mit dem andern herumsäufet und alsdann erst recht vertrauliche Freundschaft macht. Wären wir nur

näher unsern Gütern, so wollten wir die Herren auf ein gut Glas Bier und eine Pfeife Tabak zu uns bitten!“

Der Junker von Boglenbach merkte wohl, was ihm da gepfiffen ward. Außerdem lag ihm etwas daran, sich dieser Leute Freundschaft zu erwerben, weil er wollte, daß sich sein Vater demnächst auf dem Lande ankaufen solle. Und so sagte er denn: „Ich weiß wohl, meine hochadligen Herren, was meine Schuldigkeit ist! Und ich bitte derohalben, die Herren wollten sich gegen zwölf Uhr in dem Wirtshaus „Zum blauen Igel“ einfinden und mit dem, was man da finden möchte, vorlieb nehmen!“

„Wir wollen schon zur rechten Zeit da sein!“ erklärte der von Boglenbach, dem seine Mittel sonst nicht die Einkuhr in diesem vornehmen Gasthause gestatteten, erfreut und ritt mit seinen Kumpanen davon. Der Stadtkunker aber schlug mit dem Rittmeister einen andern Weg nach der Stadt ein, um jeden Verdacht dieser Händel zu vermeiden.

Der junge Herr Florisohn aber machte sich in seinem unterdes wiederhergestellten Wagen ebenfalls nach Breslau auf und stieg im „Blauen Igel“ ab, neugierig, was sich da noch weiter zutragen würde.

Der Wirt, der ein schlauer Patron zu sein schien, bat ihn, noch ein halbes Stündchen mit der Mahlzeit zu verziehen, dieweil sich noch andre erlauchte Gäste angefragt hätten, und bald erschien auch der von Boglenbach mit seinem Beistande, fragend, ob nicht ein guter Freund für sie ein Traktament bestellt habe.

„Ihr werdet schon finden, was ihr suchet!“ erwiderte der Wirt mit einem Gesicht, als wenn ihm an dergleichen Gästen nicht viel gelegen sei. Und bald traten auch der Junker von Boglenbach mit dem Rittmeister und noch ein anderer Edelmann, ein angesehenener und berühmter Kavalier vom Lande, ein. Er wurde den Tischgästen als der alte Herr von Kronhof vorgestellt und schien ein hochgeschätzter Stammgast des Wirtshauses zu sein. Die beiden Krippenreuter aber sahen es mit Verdruß, daß sowohl er als auch der Herr Florisohn bei Tische über sie gesetzt wurden, verhielten sich jedoch, solange der Herr von Kronhof mit an der Tafel saß, still und manierlich.

Als jedoch der von Kronhof und einige andere fremde Gäste aufgestanden waren, mußte sich Florisohn sehr wundern, wie diese Mahräuer von Krippenreitern mit dem edlen Wein, den der Stadtkunker auffahren ließ, licherlich umgingen, daß fast mehr davon auf dem Tische umherschwamm, als sie in ihre überfüllten Konvent-Schläuche schütten konnten. Die feinsten Gläser flogen zum Fenster hinaus, und der Junker von Boglenbach mußte sich's zur sonderlichen Ehre anrechnen, daß die Krippenreuter auf den Knien Bruderschaft mit ihm sossen und aus Mitleiden, um ihn in recht hohe Ankosten zu stürzen, eine Flasche des kostbaren Weines nach der andern auf die Erde schmissen.

Der Rittmeister, der sich schon im voraus solche Entwicklung der Sache versehen hatte, machte sich beizeiten still davon und gab dem jungen Boglenbach ein Zeichen, ihm zu folgen. Aber die Krippenreuter ließen den nicht aus dem Garn. Wein, Tabak und schließlich aufgetragener Brantwein stiegen ihnen derartig zu Gehirn, daß sie bereits schon wieder mit „Pfefferjäck“, „Heringsnasen“ und ähnlichen Unzänglichkeiten um sich warfen, als der Wirt, neue Kaufereien befürchtend, dazwischen trat und sagte: „Ihr Herren möget nun wohl mit dem Schwärmen ein Ende machen, und sonderlich Ihr, Vogelbach, Eure schmähfüchtige Gusche zäumen, wollet Ihr nicht, daß man Euch andrer Gestalt, zur Not mit ein paar Rotten Musketieren in Eure gewöhnliche Herberge (die ein viel mindres Gasthaus als der „Blaue Igel“ war) speidiere.“

Da schrie der von Boglenbach den Wirt wütend an: „Was sagst du, Kretschmer-Knecht? Kannst du nicht leiden, daß man dir deinen geschmierten Wein aussäufet, den dir dieser Pfefferjack teuer genug bezahlen muß?“

Weiter kam er nicht; denn der Wirt warf ihm eine Flasche Wein so stark an den Kopf, daß ihm die Scherben in der Stirn stecken blieben. Der Hausknecht aber, als er sah, daß sich die



beiden Krippenreiter über seinen Herrn hermachten, lief hastig auf die Hauptwache, von der er eine Rotte Musketiere mitbrachte, die die beiden Stänkerer in das gemeine Gewahrsam abführten. Der junge Voglenbach aber drückte sich still zur Thür hinaus.

Schon lange vorher hatte der Holländer das Gastzimmer verlassen und war ganz allein ausgegangen, um seine Wechselbriefe beim Bankhause Voglenbach abzugeben. Er wußte aber nicht, daß dessen Inhaber der Vater jenes Stadtkunters sei; denn der benannte sich seinen ausländischen Kunden gegenüber noch nach seinem früheren Namen Georg Tran, den er trug, ehe er geadelt wurde.

Deshalb fragte der junge Florissohn auch einen Handelslehrling, den er vor der Schreibstube traf, ob der Herr Georg Tran zu sprechen sei, worauf ihm der schier beleidigt erwiderte: „Ich weiß nicht, was Ihr wollet, noch wer der Georg Tran ist.“

Als in diesem Augenblicke ein anderer Handelsbedienter aus der Schreibstube trat, wiederholte der Holländer seine Frage, auf die er nun die ehrerbietige Antwort erhielt: „Mein Herr ist gewiß ein Fremder und meint den Herrn von Voglenbach. Folgt mir, bitte, in seine separate Schreibkammer!“

Der Herr von Voglenbach begrüßte den Fremden sehr von oben herab. Als er aber seine Kredit- und Empfehlungsbriefe durchgelesen hatte, wurde er von erlesener Freundlichkeit und stellte in Aussicht, ihn demnächst zu Gaste zu bitten.

Und das geschah bereits am andern Morgen.

Florissohn hatte sich an diesem kaum aus den Federn gemacht, als sein Diener in das Zimmer trat, das der Holländer im „Blauen Igel“ bewohnte, und meldete, daß ein Diener des Herrn von Voglenbach schon geraume Zeit draußen warte, um vorgelassen zu werden.

Als ihn Florissohn hereinrufen ließ, brachte er mit großem Wortgepränge vor, Seine hochadlige Gestrengigkeit, der Herr von Voglenbach, und dessen gestrenge Frau Gemahlin, wie auch der gestrenge junge Herr ließen allseits einen gehorsamsten Gruß bestellen und den hochwohlgeborenen jungen Herrn auf ein Stück Fleisch zum Mittagsmahl einladen.

Florissohn sagte mit eben so vielen artigen Worten zu und bestieg um zwölf Uhr den Voglenbachschen Wagen, der ihn vom „Blauen Igel“ abholte.

Bereits an der Hausthür des Voglenbachschen Hauses empfing ihn der junge und oberhalb der Stiegen der alte Herr von Voglenbach mit vielen Komplimenten und unterhielten ihn eifrig über seines Vaters Handelsbetrieb daheim in Amsterdam, bis die Thür des Zimmers aufs neue geöffnet wurde, vor der sich zwei neue, offenbar sehr vornehme Gäste heftig bemühten, einander die Ehre des Vortrittes zuzuschänzen. Schließlich ließ sich der Ältere, ein Herr von Oberwis, zum Eintritt bewegen.

Unter oft wiederholten Verbeugungen nähertretend, sagte er, den Hausherrn begrüßend: „Ich befinde mich gegen meinen hochverehrten Herrn Bruder zu höchstem Dank verbunden, daß er mich heut seiner angenehmsten Bewirtung würdigen will, und habe die schmeichelhafte Einladung angenommen, obwohl sich wie gewöhnlich unterschiedliche Kavaliere bei mir zur Tafel ansagen ließen.“ Und sich an seinen Diener wendend, der ihm standesgemäß ins Zimmer gefolgt war, trug er diesem auf: „Gehe nach Hause und richte der gestrengen Frau aus, sie solle mit der Bewirtung der geladenen und angesagten Herren nicht säumen und mich bei ihnen entschuldigen wegen der sehr angenehmen Verhinderung hier. Und dem Hofmeister lasse ich auftragen, er solle der kleinen Junker wohl acht haben und sie nicht allein auf der Gasse herumspazieren lassen. In zwei Stunden aber hole mich mit zwei andern wieder hier ab!“

Florissohn merkte wohl, was ihm auf diese Weise begreiflich gemacht werden solle, nämlich, daß er es mit einem sehr vornehmen Manne zu tun habe, obwohl sich dann herausstellte, daß es auch nur ein unlängst geadelter Garnhändler sei, allerdings einer von den allgrößten Großsprechern der Stadt.

Er fing den Namen „Florissohn“ auf, als habe er Mühe, sich seiner zu erinnern.

„Es kann wohl sein“, sagte er, „daß der Herr Florissohn aus Amsterdam zu meiner Korrespondenz gehört hat, ehe ich nummehr die Handlung ganz aufgegeben habe und mich nur noch des, von Kaiserlicher Majestät verliehenen Adelsstandes bediene, wie ich denn, die Wahrheit zu bekennen, nachdem ich nummehr meine Gedanken ganz auf die Landgüter gewendet, nur noch Weniges durch meine Leute in der Handlung tun lasse.“

Florissohn erfuhr bald darauf von dem Igel-Wirte, daß dieser Prahler vor etwa dreißig Jahren nach Breslau gekommen sei, niemand wußte, woher, arm wie eine Kirchenmaus, dort eine kleine Handlung eröffnet und mühsam unterhalten habe, bis er sich dem unehrlichen Geschäfte des „Wippens“ zugewendet und nun durch Verschlechterung des umlaufenden Geldes in jeder möglichen Art zu solchem Reichtum gekommen sei, daß ihm nur wenige unter den ehrlichen Kaufleuten Breslaus gleich kämen. So könne er sich das schändlichste Prassen leisten samt seiner Eheliebsten, der keine Fürtuchspitze gut genug sei, wenn sie nicht zwanzig Reichstaler koste, obwohl diese Frau von Oberwis von einem Dreschgärtner aus einem nahegelegenen Dorfe stamme.

Der von Oberwis ergriff nun auch jede Gelegenheit zum Prahlen, die ihm das Mahl bot, das jetzt aufgetragen wurde.

Und es bot solcher Anregungen viele; denn es war über die Maßen ippig. Einer der zahlreichen Speisengänge bestand in einer kunstvollen Pasteten-Nachbildung der Arche Noä, in der allerhand gebratenes Getier, als Hase, Reh, Haselhühner, Krammetsvögel, Schnecken, Kapauen, auch Hechtlebern, Karpfenzungen, überaus große Forellen und vieles andere verborgen war.

„Mein Herr muß die Benigheit der Speisen nicht ansehen!“ entschuldigte sich der Gastgeber mit erheuchelter Demut gegen Florissohn, „sondern den Mangel mit dem guten Willen und einem Glase Wein ersetzen!“ Dabei stellte er zur Wahl, ob man in die über alle Maßen kostbar geschliffenen Gläser Tokayer, Kanarien-Sekt, wälschen Marzipan-Wein oder Muskateller eingesehnt haben wolle. Als die drei letzten silbernen Schüsseln, die fasanengespickte Krammetsvögel und eine Pyramide der schönsten Zitronate enthielten, gereicht wurden, legte dem jungen Florissohn die Frau von Voglenbach selber vor, sehr bedauernd, daß man zur Zeit nichts Besseres als Nachtmisch in Breslau aufreiben könne.

„Ich weiß gar wohl, hochadlige Frau Schwester,“ mischte sich hier der von Oberwis ein, „daß Rebhühner als Phasianen komponieret, jetzt wohl das seltsamste Feder-Wildbret sind, das man in diesem Lande aufreiben kann. Aber ich muß doch bekennen, daß mir meine Frau Gemahlin mit solchem gar zu oft aufgezogen kommt, so daß ich bereits einen Ekel davor empfinde, und ich schon sehr oft gesagt habe, daß sie auf etwas Seltsameres finnen müsse.“

„Auf etwas Seltsameres?“ fragte entsetzt ein unweit von dem Prahler sitzender Doktor der Medizin, den diese Großsprechereien schon lange verdrossen. „Ich weiß in Wahrheit nicht, was man noch Seltsameres erdenken sollte, als diese Gerichte, da man für dergleichen Phasianen doch gewiß bis fünf Dukaten Spezies zahlen muß. Solche Schleckereien würden freilich meinem Beutel gar bald die Schwindsucht an den Hals bringen.“

„So will ich dem Doktor den Rat geben“, sagte lächelnd der von Oberwis, „mir allwöchentlich die Ehre seines Tischbesuches zu schenken. Denn man hat ja Gottlob noch so viel, daß man wöchentlich ein paar Duzend Reichstaler zur Erkösung seines Appetites nicht anzusehen braucht. Ja, ich versichre die Herren, daß mir zuzeiten, wenn ich dadurch mich früher als andere erlegen kann, ein ganzer Reichstaler für einen Hering nicht zu viel dünket!“

Diese überhäufte Prahlerei wollte dem jungen Holländer wohl ein Lachen erpressen. Doch bezwang er sich und brach bald danach auf.

Im „Blauen Igel“, wohin ihn trotz der geringen Entfernung der von Voglenbach wieder in seiner Kutsche fahren



ließ, plauderte er noch ein Stündchen mit dem gescheiterten Wirte über seine Tafelerlebnisse.

„Was des Herrn von Oberwizens Prahlereien betrifft“, sagte der Wirt, „so glaube mein Herr nur ja nicht, daß es in seinem Hause immer so reichlich zugehe, wenn er nicht weiß, wem er seine Schleckereien mit reichlichem Gegengewinn durch Absetzung von Waren aufstischen läßt. Denn es ist dieser Herren gewöhnlicher Handgriff, ihre Aппigkeiten auf Kosten von anderer Leute Beutel auszuführen. Mein Herr wird gewiß auch an der Tafel des Herrn von Voglenbach zuunterst ein paar gemeine Krämer aus kleinen Städten gesehen haben, denen vorher der Herr von Voglenbach Gewürze und andre Materialien so teuer angeschmieret hat, daß er wohl aus ihrem Beutel das ganze Bankett ausrichten konnte, an dem teilzunehmen sich diese armen Schlucker als höchste Ehre anrechnen. Denn er und seinesgleichen denken Tag und Nacht auf nichts anderes, als auf Wucher und Gewinn.“

Nahm auch der junge Florissohn dies harte Urteil noch mit einigem Zweifel auf, so stimmte er ihm wenige Wochen später mit ganzem Herzen zu, nachdem ihm ein glücklicher Zufall Einblick in die Laufbahn des Herrn von Voglenbach, einstmaligem Georg Tran, verschafft hatte.

Nach diesen zuverlässigen Nachrichten war der nunmehrige Herr von Voglenbach als vierzehnjähriger Halbwaife irgendwoher nach Breslau gekommen und von seinem Oheim, einem unverheirateten, recht wohlhabenden und rechtschaffenen Advokaten, in Pflege genommen worden. Der ließ ihn zunächst die Schulen besuchen. Als der Knabe aber wenig Lust zum Lernen bewies, durfte er in die Lehre bei dem Seidenhändler Cornelius Fruchlenberg eintreten, wo er sich sehr anständig bewies und mit der Zeit als Handlungsgehilfe die volle Gunst seines Prinzipals und die wertvollere seiner Prinzipalin erlangte.

Der Oheim des jungen Tran aber drängte ihn, zur weiteren Ausbildung ins Ausland zu gehen. Unterdessen starb der Seidenhändler, hinterließ aber die Bestimmung, daß, wenn Georg Tran wieder aus Holland zurückkehrte, ihm angeboten werden solle, die Handlung fortzuführen und seiner verwitweten Ehe liebsten wieder wie vormalig treulich zur Hand zu gehen. Auch sollte er, wenn sie ihm gefiele, seine noch junge, aber doch heranwachsende Tochter zum Weibe haben.

So wurde Georg Tran von der Witwe mit vollem Vergnügen aufgenommen, und als sie nach vier Jahren ihrem Gatten in die Ewigkeit nachfolgte, bat er sich die inzwischen mannbar gewordene Tochter von ihren Vormündern zur Ehe liebsten aus, was dieser viel Freude bereitete. Die Vormünder aber hielten ihn über zwei Jahre mit allerhand Vorwänden hin, bis er sie durch Aufwendung großer Geschenke seinem Willen geneigt machte. Hierauf sowie auf die Kosten großer Geschenke an die Braut und zur Beschaffung einer reichen Aussteuer und Ausrüstung einer üppigen Hochzeitsfeier ging soviel drauf, daß von den 24 000 Talern Erbvermögen der Jungfrau Blandina nur noch 9000 Taler für die Handlung übrig blieben. Dennoch mußte er seiner Gattin über 24 000 Taler eingebrachtes Vermögen quittieren, und weil eine solche reiche Gattin nicht zu Fuß gehen konnte, mußte er ihr auch sogleich eine vergoldete Kutsche kaufen, außerdem noch ein prächtiges Haus mit Garten, so daß in Wahrheit das eingebrachte Kapital nicht reichte, und der gute Georg schnell mit aller Kunst zu Ende gewesen wäre, wenn nicht zu seinem Glück gerade jetzt der Oheim starb, ihm 4000 Taler zurücklassend. Aber es reichte auch das nicht lange hin; denn die Ehe liebste hatte sich unterweilen einem maßlosen Hange zur Prasserei ergeben, in Kleidung, Lebensweise und Puz, und war von dem Ehrgeiz besessen, ihren Mann in einer angesehenen Ratsstelle zu sehen, damit sie bei öffentlichen Anlässen, als da sind Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse, nicht nötig habe, hinter andre Frauen zurückzutreten, vor allem nicht hinter die verhassten Weiber der Gelehrten. Und da es dem guten Georg nicht recht glücken wollte, eine solche Ratsstelle zu erlangen, lag die eitle Blandina ihm ständig in den Ohren, durch Aufwendung einer größeren

Summe sich von Kaiserlicher Majestät den Adel zu erkaufen. Das gelang ihm denn auch mit einiger Mühe und unter Aufopferung von hundert Dukaten, so daß nun Blandinichen bei Begräbnissen im Trauergeleit um eine stattliche Anzahl von Plätzen heraufrückte, was ihn selbst freilich dem Bankrott bedenklich näher brachte.

Doch durfte er sich ja nun „von Voglenbach“ nennen, und die eben anhebende Geldnot gab ihm Gelegenheit, sich durch die landverderbende „Wipperei“ noch einmal vor dem Schiffbruche zu retten. Mit Rippen, Wippen und Verschmelzen des guten, alten kaiserlichen Geldes in wertlose Münze verschaffte er sich ein solches Vermögen, daß er sich prächtiger denn zuvor in seinem Hause einrichten konnte und nun auch leicht die Würde eines Kapitäns der Stadt erlangte, in welcher er sich mit Pomp bei öffentlichen Feiern zeigte, an denen gerade jetzt, nach Beendigung des großen Krieges, kein Mangel war. Und seinen einzigen Sohn konnte er in allen ritterlichen Künsten heranbilden lassen.

Dieser Umschwung im Leben dieses Glücksritters geschah etwa zehn Jahre vor der Ankunft des jungen Florissohn in Breslau. Also dieser aber bei den Voglenbachs so üppig bewirtet wurde, saß dem Alten schon wieder das Messer an der Kehle, und als der Holländer wenige Wochen später wieder nach Breslau zurückkehrte, war die erste Neuigkeit, die ihm der Wirt vom „Blauen Igel“ triumphierend mitteilte, der von Voglenbach sei bankrott und unter Rücklassung von 80 000 Talern Schulden spurlos über die polnische Grenze verschwunden.

„Das wird freilich“, rief der Wirt erzürnt, „nicht hindern, daß die hochadlige Frau Gemahlin ihr gesamtes Ehegut für sich beanspruchen und auch Heller für Pfennig ausbezahlt erhalten wird, obwohl sie ja mit ihrer unersättlichen Prasserei und Prunkfucht die meiste Schuld an diesem Fallissement trägt, durch das ungezählte Witwen und Waisen ihren letzten Groschen verlieren!“

Als Florissohn dieses wohlverdiente Ende des Rippers und Wippers erfuhr, hatte er gewinn- und genussreiche Besuchswochen hinter sich, die er auf dem Schlosse des alten Herrn von Kronhof verlebte, desselben hochehrenwerten Edelmannes, der nach dem Duell des jungen Voglenbach mit dem Krippenreuter von Bogelbach auch an der Tafel des „Blauen Igel“ gespeist hatte. Ein freundlicher Zufall brachte es an den Tag, daß der Sohn des alten Herrn von Kronhof und der Holländer von Paris her gute Freunde seien.

Sofort war der junge Herr von Kronhof nach Breslau geeilt und hatte Florissohn aufgesucht, der eben im Begriff war, nach Wien weiter zu reisen. Nun wurde er dringend eingeladen, erst noch ein paar Wochen auf den Kronhoffschen Gütern zu Gast zu bleiben. Er tat das auch und lernte nun freilich eine ganz andere Art von Adel und Adelswirtschaft kennen, als er bisher in Schlesien hatte beobachten können. Geriet er doch da in einen Kreis kluger und gelehrter Männer aller Stände, die sich um den alten Herrn von Kronhof als dessen Gäste versammelten.

Zwar war das Kronhoffsche Schloß, unweit Breslau gelegen, weit weniger mit Luxus ausgestattet als die Stadtwohnung des Wippers von Voglenbach; aber eine große Zahl von Gewehren, Pistolen, Karabinern und allerhand andres Waidgerät, wie Körner, Hirschfänger und dergleichen, auch stattliche Geweihe und Gehörne von erlegten Hirschen und Rehen zierten die Wände der geräumigen Zimmer und Säle, und in den Ställen konnte sich der junge Holländer an wohl zugerittenen, edlen Rossen ergötzen. Alles Dinge, die zur Umgebung eines Edelmannes von rechtem Schlage gehören.

Aber der Fremde sollte doch auch noch einmal einen Blick in das Treiben jener andern Art von Adligen tun, die man so recht treffend als „Krippenreuter“ bezeichnete.

Der junge Herr von Kronhof fand nämlich bei seiner Rückkehr aus Breslau einen Patenbrief und eine Einladung zur Tauffeier vor, der er — wenn auch sehr wider Willen — doch folgen mußte, weshalb er seinen Freund einlud, ihn auf



das etwa sechs Meilen entfernte Gut zu begleiten, dessen Besitzer ein zwar wenig begüterter, aber doch ehrlicher Mann war, den er nicht gern durch eine Absage kränken mochte. Da sich aber hier eine Nachbarschaft von Krippenreutern zusammenfand, deren lächerlichen weil ganz grundlosen Adelsstolz der Junker von Kronhof wohl kannte, stellte er seinen Freund als einen adligen Oberwachmeister aus holländischen Diensten vor, was zur Folge hatte, daß sich diese adligen Bauern am ersten Abend gegen den Fremden und im allgemeinen ganz artig benahmen. Am andern Tag aber und nach vollbrachter Taufe ging es recht bunt zu.

Zwar war das Mahl bescheiden, wenn auch reichlich, und zu trinken gab es nur wässriges Bier und Brantwein. Aber die etwa zwanzigköpfige Gesellschaft war recht schafften lustig, und die dazu gehörigen Damen fand Florisohn viel aufgeweckter als die im Hause Voglenbachs. Die Jugend vergnügte sich nach dem Klange von ein paar Fiedeln unermüdlich im Tanze.

Im Anblicke Florisohns, den ja alle für einen Oberwachmeister hielten, gedachte eine Frau von Ruhmstein ihres Sohnes, der als Oberst in fremden Diensten stand, und sprach die Hoffnung aus, er möge da ebenso geehrt werden wie der Holländer hier.

Da mäkelte eine sehr herabgekommen und unansehnlich erscheinende Genossin von ihr, Frau Ilse von der krummen Breche: „Ich habe mich damals, Frau Schwester, sehr verwundern müssen, wie Ihr es über Euer mütterliches Herz zu bringen vermochtet, Euren Alexander, als er kaum zehn Jahre geworden war, unter die Kriegsgurgeln zu verstoßen. Ich schwöre bei meiner Seele, daß ich nimmermehr so tyrannisch gegen die Meinigen handeln könnte, und ziehe vor, meinen Hans Christoph daheim und auf dem Gütlein zu halten, so gut ich kann. Zwar hat es kein Geringes gekostet, ihn rittermäßig auszustaffieren. Meine zwei besten Rübe gingen jüngst dafür drauf, so daß ich ihrer nun nur noch fünf habe. Aber ich sehe nun doch auch meine Lust, wie er sich in allem so rittermäßig anzustellen weiß. Denn seht, liebe Frau Schwester, kann er nicht so hurtig tanzen wie ein anderer und die Damen herumerdrehen, daß es eine Art hat? Er wird auch gewiß keinem ein Glas Bier oder Brantwein ausschlagen, und Tabak ist sein ganzes Leben. Er ist auch auf allen Gesellschaften sehr angenehm, daß er bisweilen unter drei Wochen nicht einmal nach Hause kommt, und dann gemeinlich mit einem blauen Auge. Woraus ich mir leichtlich die Rechnung machen kann, daß er sich gut ritte-lich herumschläget. Und also wird auch mein Zweiter, dieser Junker Martin Andres, werden, der unterweilen noch am liebsten seinen Wudelskopf in seiner Mutter Schoß leget. Der lose Kerl weiß auch schon, daß er Junker ist. Darum begehrt er, nichts zu lernen, sondern er reitet lieber mit des Rostknechts Jungen im Felde herum. Aber ich werde ihm doch wohl statt eines Pferdes, um das er mich unablässig anlieget, ein ABC kaufen müssen, weil sein seliger Herr Vater immer gewünscht hat, er solle ein rechtschaffener Gelehrter werden.“

Aber die Frau von Ruhmstein widersprach dieser Erziehungsart und pries sich glücklich, daß sie ihren Sohn so früh angehalten habe, sich den Wind um die Ohren sausen zu lassen. Nun sei er der vornehme Kommandant einer Festung, von dem Kaiser in den Freiherrenstand erhoben und in der Lage, sie und ihre Tochter reichlich mit Geld und kostbaren Geschenken zu bedenken.

„Ist es möglich, daß der Junker Alexander ein so vornehmer Herr geworden ist?“ rief die Frau von der krummen Breche erstaunt. „Ich weiß mich seiner noch sehr wohl zu erinnern. Nun, ich wollte meinen Junker Hans Christoph wohl auch unter die Soldaten gehen lassen, wenn der Herr Obrist, Euer Sohn, liebe Frau Schwester, es so einrichten könnte, daß er nicht dahin käme, wo die wilden Leute sein, auch nicht Schildwacht stehen müßte, sondern ihn bald zu einem Corporal machte, da ich dann meine alte Gritte, so ihn ganz aufgezogen hat, schon überreden wollte, daß sie auf ein Jahr mit ihm zöge

und Achtung auf ihn hätte, bisweilen den Kopf wasche, ihm des Morgens ein Warmbier mache und die Hemden be-  
laufete, und sollte ich ihr dafür gleich noch eine halbe Meze Lein säen!“

Allem Anschein war die Frau von Ruhmstein im Begriff, ihrer hochadligen Schwester die törichtsten Anliegen gebührend abzuweisen, hätte sie nicht eben der junge Herr von Kronhof zum Tanze aufgeführt. Zu der alten Frau von der krummen Breche aber gesellte sich der von Vogelbach (derselbe, der sich jüngst mit dem Breslauer Stadtkunker ähnlichen Namens herumgeschlagen hatte) mit einer langen Tabakspfeife im Munde.

„Wie geht's? Wie steht's?“ fragte er und begann, sich mit dem Lobe ihres Junkers Hans Christoph bei ihr einzuschmeicheln. „Ich wünschte nur, er wäre dabei gewesen, wie ich mich vor ein paar Tagen mit einem Pfeffersack herum-schlug, daß ihm dabei die schwere Angst kam und er mich ums Leben bitten mußte! Er gab derhalben hinterher einen statt-lichen Schmaus, wobei wir uns denn so lustig machten, daß der beste Wein in der Stuben herumfloss und die feinsten Gläser zum Fenster hinausflogen. Fraget nur, liebe Muhme, wenn Ihr's nicht glauben wollt, den Kavalier! Der ist dabei ge-wesen, als ich den Pfeffersack geschoren habe.“

Er wies dabei auf Florisohn, der bisher still bei einer Pfeife Tabak diesem adligen Diskurse zugehört hatte. Es verdross ihn in der Seele, daß dieser Kerl so unverschämt daher log und ihn nun auch noch zum Zeugen anrief. Er tat des-halb, als habe er nichts gehört, und ging zum Saale hinaus.

Die alte Frau von der krummen Breche aber legte los: „Es ist Euch gewiß eine schöne Ehre, daß Ihr Euch wegen eines Tuffes Wein mit den Bürgern so gemein macht und mit ihnen Brüderschaft sauset, ja die Pfeffersack sogar ‚Oheim‘ nennet!“

„Seht Ihr mich für einen Narren an?“ ereiferte sich der Gescholtene, „daß ich diese Kerls ‚Vetter‘ und ‚Oheim‘ nennen sollte? ‚Bruder‘ gehet wohl noch hin, so lange sie lustig Wein hergeben. Hernach aber heißet es: ‚Lasset die Bärenhäuter gehen!‘ Und ich wollte einen sehen, der jeund etwa in diese adlige Zusammenkunft träte und mich ‚Bruder‘ hieße oder so viel Herze hätte, mir einen Stoß anzubringen!“

Raum aber hatte der Aufschneider geendet, kam eines andern Edelmannes Knecht herein und sagte ihm etwas leise ins Ohr, worüber er sehr erschrak. Und bald darauf trat ein fremder, im Dorf einquartierter Reiter in die Stube und schrie den Junker an: „Ich habe dir, du kahler Schuft, schon zu zweien Malen sagen lassen, du sollst mir die Stiefeln heraus-schicken, weil ich einen Ritt bekommen habe und nicht warten kam!“ Und dabei stieß er den Junker mit Gewalt auf die Bank und riß ihm die langen Reitstiefeln von den Füßen.

Da saß nun der hochadlige Aufschneider in einem Paar sackgrober Strümpfe, die nur zur Hälfte die Schenkel bedeckten, und durfte sich nicht von dem Tische weg machen, bis man im Hause ein Paar alte Schlurfen aufgefunden hatte. Er aber drohte, er werde den Reiter in Stücke hauen, und was des Schmähs mehr war.

Unterdessen vergnügten sich die andern weiter mit Tanzen, Tabakrauchen und Schnapstrinken. Als der Lärm immer ärger wurde, schlichen sich Florisohn und der junge von Kronhof auf einen Wink des letzteren davon und fanden bei einem dem Herrn von Kronhof bekannten Bauer in der Nachbarschaft ein Nachtlager aus dessen Heuboden.

Am andern Morgen erfuhren sie durch den Reitknecht, daß eben eine dreifache Schlägerei nahe der polnischen Grenze ausgefochten würde wegen eines Streites, der gestern abend spät noch unter den Taufgästen ausgebrochen sei.

Die Ursache dazu hatten die üblichen Aufschneidereien über Jagderlebnisse gegeben.

Der Junker von Vogelbach, so berichtete der Reitknecht, hatte damit den Anfang gemacht.

Er erzählte, daß ihm jüngst eine große Bache, auf die er zielte, zwischen die Beine gelaufen sei, so daß er rücklings



auf ihr zu sitzen kam. Nachdem sie ihn so an die sechs Meilen durch das dichteste Gestrüpp geschleppt hatte, habe er sich endlich auf sein großes Taschenmesser besonnen und mit diesem so lange an ihrer Kehle herumgedreht, bis sie zu Boden sank.

Zu dieser Geschichte äußerte Hans von der Flinte (derselbe, der in der Kauferei mit dem Junker von Vogelbach des



Erzählers Beistand gewesen war) einige Zweifel, wie sein Vetter, rückwärts sitzend, der Bache habe an die Gurgel kommen können.

„Meineist du, daß ich mein Voltigieren so gar vergessen hätte?“ fragte da der von Vogelbach mit gut gespielter Entrüstung und erkundigte sich zur Ablenkung, wie es denn in letzter Zeit mit des Fragers Waidwerk bestellt gewesen sei.

„Sehr schlecht!“ antwortete dieser. „Außer, was ich etwa mit der Büchse an Enten erjage! Dabei macht mir

den meisten Spaß, was ich auf dem Kopfe meines alten Hechtes erbeute.“

Alle fragten erstaunt, was er damit sagen wolle.

„Ja, ich habe in dem Teiche vor meinem Hofe einen großen Hecht“, erwiderte Hans von der Flinte lächelnd, „der — wie ich an seinen Zähnen ersehen kann — schon an die 1500 Jahre alt ist. Dem ist soviel Moos auf seinem dicken Schädel gewachsen, daß alle Jahre die Enten in ihm nisten. Bekomme ich nun einen Gast oder brauche sonst ein Gericht Fische, so nehme ich nur meine Kugelbüchse und schieße ihm eins an den Kopf, worauf er so erschrickt, daß er über einen halben Zentner Speisefische ausspeiet. Sage mir aber, Junker Melcher von der Krabe, was bringt dir denn dein Gut jetzt ein?“

„Niemals unter anderthalbhundert Talern im Jahre!“ kam schnell die Antwort. „Das meiste habe ich vom Obst. Und zwar von meinem alten Nußbaum. Er trägt das Jahr mindestens 30 000 Schock Nüsse.“

Das begegnete bei den andern berechtigten Zweifeln. Worauf der hiesige Junker von der Krabe schrie: „Ich hab' es gesagt und werd' es immer sagen! Denn ich bin kein solcher Aufschneider, wie du, Vogelbach, mit deiner Sau, oder du, Flinte, mit deinem alten Hecht!“

Im Augenblicke sah man, wie Gläser, Krüge, Tabakpfeifen, Richte und Leuchter in der Stube herumsflogen und die drei Junker einander bei der Kehle kriegten, wobei nichts so lächerlich war, als daß die Frau von der krummen Breche alsbald ihren Junker Hans Christoph vom Tische hinwegriß und anfangs unter ihrer Schürze versteckte, um dann unvermerkt mit ihm zur Tür hinauszuschleichen.

Einige Tage später, nachdem der junge Herr von Kronheim wieder mit seinem Gaste auf dem Schlosse seines Vaters angekommen war, erhielt man die Nachricht, daß bei dem Duell nach diesem Tauffchmause der von Vogelbach seinem Gegner einen so gefährlichen Hieb in die Pulsader des rechten Armes beigebracht habe, daß das Blut nicht zu stillen war und der gute Kerl auf dem Platze blieb. Der Junker von Vogelbach aber sei über die polnische Grenze entwichen.

„Natürlich!“ sagte hierzu der alte, wirklich „edle“ Herr von Kronheim. „Wie wäre es denn sonst ‚adlig‘ zugegangen, wenn sie nicht einander ritterlich die Hälse gebrochen, ihre Weiber und Kinder aber an den Bettelstab gebracht hätten!“

## Vom Gebirge

Der Gründer des Deutschen Riesengebirgsvereins (Sitz Hohenelbe), Eduard Petrat, ist am 27. September im Alter von 75 Jahren in Prag, wo er als Schuldirektor im Ruhestande lebte, gestorben. Als Ende des Jahres 1879 in Prag der Plan auftauchte, nach dem Vorbild des deutsch-österreichischen Alpenvereins einen „Gebirgsverein für Böhmen“ zu gründen, setzte Petrat, damals Lehrer in Krausgebäuden, den Gedanken für das Riesengebirge in die Tat um und bildete eine „Sektion Hohenelbe“ des Gebirgsvereins für Böhmen. Aus dieser Sektion hat sich der Österreichische, jetzt Deutsche Riesengebirgsverein entwickelt. (Siehe „Wanderer“ 1930, S. 104 ff.) Petrat hat auch die von 1881—1898 erschienene Zeitschrift des Vereins „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ bis 1887 geleitet. Ferner hat er einen „Illustrierten Führer durch das Riesengebirge“, Wien 1891, verfaßt, dessen geschichtlicher Teil immer noch von Wert ist, da Petrat archivalisches Material benutzte. Das längst vergriffene Buch ist heute noch begehrt.

Die „Kolonie Waldeslust“ im Isergebirge.

Man wird sie auch auf der genauesten Karte vergeblich suchen, denn sie ist jüngsten

Datums und nicht von dauerndem Bestand. Ihr Entstehen geht auf den Wind- und Schneebruch am 26./27. Oktober 1930, der weite Waldstrecken des Riesens- und Isergebirges umlegte. Am Westhang des Ziegenfammes, im Tal der Iser, in dem äußersten nach der Tschechoslowakei hineinreichenden Winkel des deutschen Gebirgssteils, war in drei Walddistrikten 80—100 jähriger Baumbestand fast restlos niedergebrochen worden, den etwa 100 Mann in schwerer Arbeit zum Abtransport fertig machten. Da ein Abschleppen des Holzes mit Pferden nach den Verladestellen der Eisenbahn kaum möglich war, legte man Schienenwege in großen Schleifen durch das Gebiet. Durch Klotz- und Zugmaschinen wird das Holz auf einer etwa 10 Kilometer langen Schienenstrecke nach Neuwelt zu der Eisenbahnlinie Hirschberg—Bolaun befördert. Raslos verkehren die kleinen Holzzüge, um die Mengen noch möglichst vor dem Winter aus dem Bruchgebiet zu entfernen. Die Belegschaft hat sich mitten im Walde eine primitive Siedlung geschaffen und ihr mit Humor und Stolz den Namen „Kolonie Waldeslust“ gegeben.

W. Prox, Karlsthal.

### Heimat ohne Namen.

Ein Erlaß des tschechischen Innenministeriums an alle Staatsanwältinnen trägt diejenen auf, den deutschen Zeitungen in der Tschechoslowakei den Gebrauch des Wortes „Subetenddeutsch“ nicht mehr zu gestatten.

Zeitungen, die das Wort enthalten, sollen beschlagnahmt werden. In zahlreichen sudetendeutschen Zeitungen wurde unter dem Titel „Heimat ohne Namen“ gegen diese Verfügung Stellung genommen und der feste Wille zum Ausdruck gebracht, trotz aller Verbote und Verfolgungen die sudetendeutsche Heimat deutsch zu erhalten. Es erhebt sich weiter die Frage, was mit jenen zahlreichen Zeitungen und Unternehmungen geschehen wird, die die Bezeichnung „Subetenddeutsch“ im Titel tragen. Auch hier würden Verbote zwar die Form, aber nicht den Inhalt ändern können.

Professor Hanns Fechner, Schreiberbau, einst als Bildnißmaler hochgeschätzt, den wir als Schriftsteller kennen, malte bekanntlich das Raabe-Bild, das dem Seher von Braunschweig zu seinem 70. Geburtstag von seinen Verlegern gestiftet wurde. Professor Fechner erhielt mit einigen anderen Persönlichkeiten anlässlich der Raabe-Hundertjahrfeier in Braunschweig, zu der er als Ehrengast geladen war, von der Stadt die in Bronze ausgeführte Raabe-Gedenk-Platette.

### Hermann-Stehr-Ehrung.

Das schmucke Dorf Banau (Kr. Franckenstein) ist am 20. IX. gepußt vom frischen Winde und von einer gütigen, heuer seltenen Sonne. In der Straße, an den



Häusern, überall Blumenschmuck, Girlanden, Fähnchen. Die Bevölkerung, bis ins jüngste Alter herab, im Sonntagsstaat, in froher Erwartung. Kommt er? Nein, noch nicht! Musik ertönt, Kommando klingt. Die gewichtige Ortsbehörde heischt „Ordnung, Platz machen!“ Autos hupen. — Er kommt, er ist da! Vor dem schönen, auf der alten Basis wie neu erglänzenden hochgelegenen Schulhause verläßt Hermann Stehr mit Gattin und Sohn den Wagen. Unter Tuschblasen und brausendem Hurrah besteigt der Herr Lehrer die tannengeschmückte Stiege, die ihn vor 45 Jahren in Ausübung seines Berufes auf- und absteigen sah.

Lehrer Dortsch führt die Festgesellschaft in das schöne, geräumige, durch eine Ehren-tafel bezeichnete Versammlungszimmer der „Hermann-Stehr-Schule“. Von den lichten Wänden grüßen Freskogemälde, welche Szenen aus dem „Heiligenhofe“ vorführen, das Werk des Malers Günther, eines Schülers von Professor Kämpfer, der seit sieben Jahren in Silberberg seinen Wohn-sitz hat. Nach der kirchlichen Einweihung beginnt der Festakt vor dem Hause, damit die ganze Bevölkerung teilnehmen kann.

Assessor Heider, als Vertreter des Landrats (in Frankenstein), übergibt das schöne Haus der Gemeinde, Kinderchöre jubilieren, Ortsvorsteher und Lehrer sprechen ihren Dank aus. „Hermann Stehr lebe hoch, der einst diesen Ort geweiht!“ Und dann besteigt der Dichter das Rednerpult.

Er hat die ganze Zeit still versonnen dageessen. Es war wohl die alte Zeit, die lebendig vor ihm aufstieg und ihn der Gegenwart entrückte. Aber jetzt wirft er die weißen Haare zurück, sein Auge flammt jugendlich auf; er spricht wohl bewegt, aber froh und feurig. Er spricht von seinem Amte, das ihm allezeit ein köstliches gewesen, bis er dann die Schule verließ, um fernerhin in größtem Kreise die Menschen zu lehren. Er gedenkt der trüben, schweren Zeit, die auf uns lastet; überspannte Hoffnungen seien nicht am Plage: „Nicht Liebe oder Wahrheit und Gerechtigkeit werden je die Welt regieren, aber jeder übe sich in der Liebe und der Wahrhaftigkeit, um so das Vaterland von neuem aufzubauen!“

Zum Schlusse kommen Jugend und Frohsinn zu ihrem Recht. An der Stätte, wo der ungestüme Kämpfer, der leidenschaftliche Grübler einst sein Haupt zu larger Ruhe niederzulegen pflegte, führen vier frische Jungen unbefangenen und realistisch ein allerliebste Stückchen auf, in dem Grimms Märchenweisheit zu Worte kommt. Hermann Stehr hat seine Freude an der Jugend von heute.

Ein halb Jahrhundert hast du so gestrebt, Gestaut, gejauchzt, verzweifelt, kurzgelebt, Nun hat es wieder dich nach Haus gebracht Vom hohen Lebensmeer mit reicher Fracht, In reinem Wohlstand zieht zurück dein Kahn, Gesteuert von dem „Meister Cajetan.“

Das eben erst veröffentlichte Werk Hermann Stehrs „Meister Cajetan“ bedeutet keineswegs den Abschluß, aber trotz leidenschaftlicher Glut ein Durchringen zu harmonischer Schönheit, das wie ein wundervoll gereifter Wein mundet.

Marie Dehke, Breslau.

Artur Kessel, Agnetendorf, steht in Berlin aus.

Die Berliner Kunstausstellungen haben im Monat September recht viel für Schlesien getan: die „Große Berliner“ stellte Breslauer Künstler aus und bei den Furzfreien, in der siebenten Reihe, hatte Artur Kessel einen ganzen Raum für sich zur Verfügung gestellt bekommen. Leider ist die Gesellschaft der übrigen Künstler, aus-

genommen den Oberschlesier Georg Kinger, von so zweifelhafter Bedeutung, daß man Kessel für das nächste Mal eine andere Umgebung wünscht, die seinen ernsthaften Arbeiten würdig ist. Die Berliner Kritik hat sich recht freundlich über ihn geäußert; die einzigen Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, sind überspizter Realismus und eine gewisse Bürgerlichkeit, die vom rein Materischen ablenkt.

Kessel selbst wird wissen, was er von diesem Urteil zu halten hat. Das Bürgerliche liegt vielleicht in der Naivität, mit der er ganz bunte Farben, reine Töne wie Chromgelb, Zinnober, Ultramarin in ein wohl abgestimmtes Bild hineinsetzt. Das wirkt oft illustrativ, besonders bei den Kinderbildern. Auch bei den anderen Gemälden bringt er, nicht immer zum Vorteil, eine ungebrochene Farbigkeit an, am Kleid oder im Hintergrund. Unter den sechzehn ausgestellten Bildern fallen daher diejenigen als die besten auf, die sanfte Übergänge in den Tönen zeigen, so wie die alten deutschen Meister gemalt haben. Kessel hat in seiner ganzen malerischen Art, die eigentlich mehr eine zeichnerische ist, viel Altmeisterliches; diese Technik bedeutet nicht etwas Angelerntes, Außerliches, sondern sie entspringt einer ernsten und gediegenen Kunstauffassung. Das Porträt des Bildhauers Hermann Schneider wirkt z. B. als ein abgewogenes, geschlossenes Ganzes, ohne irgendeine farbliche Disharmonie. Es gehört zu den schönsten der Kollektion, aber auch das frühe Bildnis seiner Eltern ist stärker als manches, das später entstand.

Wundervoll treffend und in einem geistigen Sinne porträtähnlich ist bei Kessels Bildern der Ausdruck der dargestellten Gesichter. Härte oder Weichheit, sie sprechen unmittelbar aus den Zügen, und seine eigenartige Aquarelltechnik dient ihm mit ihrer Durchsichtigkeit dazu, alle Feinheit und Wärme der Haut wiederzugeben. Eine unglaubliche Helligkeit des Fleisches und samtartige Tiefe des Stoffes zeichnet das Porträt der Frau v. Wolkowksi-Tilgner aus; wieder fällt hier Kessels Begabung, Hände zu malen, auf. „Frau v. Wolkowksi-Biedau“ ist interessant in den reich gestalteten schwarzen Farbtönen, die in dem Grau des Haars wiederkehren. Wundervoll in der Zartheit des Ausdrucks erscheint der gesenkte Kopf der kleinen „Tina“. Die gleiche Innigkeit liegt über der „Familie um den Pufapfel“, durch das belebte bräunliche Heliomel noch gehoben. „Die Pauline“, stark in formaler Lösung und Technik, „Mein Junge“, mit den lebendigen Köpfen des Kindes und des Hundes, sind beide sehr schön. Der „blühende Kaktus“ löst das Problem dagegen: die sommerliche Landschaft und der Fensterrahmen, alles farblich zurückgedrängt, um die Pracht der strahlend rosaroten Blüte zu entfalten. Sonst sind noch zu nennen: „Mädchen am Ofen“, das sehr ähnliche „Selbstbildnis“, „Meine Frau“, „Mädchen mit Distel“.

Man kann Kessel nur wünschen, daß seine Kunst immer mehr Freunde und Anhänger findet; er ist ein deutscher Maler im besten Sinne des Wortes. — er.

Das Wahrzeichen auf dem Sammelgrab des deutschen Kriegerfriedhofes Montdidier (Abb. S. 162) ist das Totenmal von 3554 unbekannten deutschen Soldaten. Bevor sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Berlin W. 15, Brandenburgische Straße 27) des Friedhofes annahm, war das Massengrab ein Erdbügel, auf dem das Unkraut „Vergeffen“ wucherte. Nun ist es mit einer niedrigen Futtermauer eingefast und einheitlich mit Labendel bepflanzt. Der Gedenkstein mit seinen zur Andacht mahnenden Schriftzeichen und den drei verbundenen Kreuzen als Sinnbild gemeinsamen Opfer-

todes macht fremde Erde zum Vaterland. Viele andere Kriegerfriedhöfe hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in würdiger Weise hergerichtet, aber unendlich viel bleibt noch zu tun. Zu seinem großen Werte bedarf der Volksbund der Mitarbeit des deutschen Volkes, das er im November um eine Spende in öffentlicher Sammlung bitten wird. Wer an die endlosen Totenfelder denkt, über denen die Frage zu stehen scheint: „Das taten wir für euch, was tut ihr für uns?“ wird sich einer Ehrenpflicht nicht entziehen.

## Auf alten Pfaden

Vom Reichtum unserer Gebirgsmundart.

Obwohl jede Volkssprache wie auch die in unseren Bergen gebräuchliche Mundart durch die seit dem siebzehnten Jahrhundert allgemein gültige Schrift- und Buchsprache stark eingengt worden ist, und die sogenannten gebildeten Volkssprachen die eigentliche Mundart aufgegeben haben, so bleiben jedoch die Bauern und Dorfleute mit Recht auch heute noch bei der von ihren Vorfahren ererbten Redeweise. Es ist das sehr erfreulich, denn die Mundart ist der lebendige Heimatquell, der aus der Tiefe quillt und befruchtend auf die Umwelt einwirkt. Außerdem gibt sie uns Aufklärung über den Charakter und die Kultur des Menschen, da die Volkseele in der Sprache lebt. Auch bildet die Mundart ein wesentliches Stück der Heimat und hat die Kraft, den Menschen an den Boden seiner Kindheitstage zu fesseln, sowie dem Heimatfernen Raum und Zeit zu überbrücken, sobald Mundartslänge der Muttersprache seine Seele treffen.

Vor allen Dingen aber ist unsere Gebirgsmundart überaus reich an schönen und lebendigen Wortbildern, so daß sie das köstliche Volksgut unserer an materiellen Gütern so armen Gebirgsgegend ist. Leider kann jedoch diese Vorzüge der Mundart, die neben der Schriftsprache ein stilles Sonderdasein führt, nur derjenige kennen lernen, der dauernd in solchem mundartlichen Sprachgebiete lebt, denn trotz ihres offenerartigen Charakters üben unsere Dorfleute gegen Fremde eine gewisse Zurückhaltung. Nur unter ihresgleichen lassen sie sich gehen und rücken da, wie man sagt, mit der Sprache heraus, so daß die vielen Tausende, die alljährlich in unsere Berge kommen, so gut wie nichts von dem Reichtum der schönen Gebirgsmundart erfahren. Aus diesem Grunde werden hier einige dafür charakteristische Gespräche und Redewendungen aufgeführt.

Begagnen sich bei uns auf der Dorfstraße zwei Einheimische, so gehen sie nicht wie die Menschen in den Großstädten fast und teilnahmslos vorüber, sondern reichen sich zum Gruße die Hand und erkundigen sich gegenseitig nach dem Befinden, indem einer den andern fragt: „Wie giebt dirsch denn nooch immer?“ „Nu je“, antwortet da der Angeredete, „loba loan ma's ne on schanda sol ma's ne“, oder: „War de floart, frlegt ne geburt“. Mitunter hört man auch: „Wenn ock 's Lader ganz is, do muß 's ju gtehn“ und will damit zum Ausdruck bringen, daß man bei Gesundheit gern zufrieden ist. Darum wird auch gesagt: „Die Hauptfache is, doß em 's Affa schmeckt on ma 's Geld ne zum Optier troarn braucht.“

Aber auch sonst ist man in der Gebirgsmundart um Ausdrücke nicht verlegen und hat für jedes Ding stets mehrere Bezeichnungen zur Hand. So heißt zum Beispiel das Gesicht: „Lorbe, Floppe, Frasse, Schnauze“ und wer viel spricht „hoat an Schwernotsauche oder „an Frasse wie an Dreckschleuder“. Wer „triebemplych“ aus-



sieht, oder eine „flamsche“ Miene macht, von dem wird gesagt: „Dam verzieht 's die Floppe, als wenn ihm die Händer 's Fleisch gefrasa hätte“ oder „a macht an Gucke wie a zertratner Hemmschub“. Wer seine Nase höher trägt wie die übrigen Dorfleute, „wird für Stulze nooch zerbrecha“ und der alles besser wissen will, „tut als wenn a die Klugheit mit Löffaln gefrasa hätte“. Ernste Menschen „macha a Gesichte wie zahn Meila bieser Bag“ und wer mit seiner „Fisemone“ einen blöden Eindrud macht, „hoat ei sem Wipfel an Schiefer zu viel oder a Badtschelt zu wing“. Von einem Menschen, der stets die große „Fresse“ riskiert, sagt man: „Für daffens Quadratschnauze warn sie amoi müssa an Extrasorg macha.“

Auch für das Gehen hat die Mundart mannigfache Bezeichnungen und zwar, je nachdem ein Mensch läuft, heißt es da: „A prescht oder narscht wie besassa im Durferim, 's is schier als wenn ihm die Tulloaden geploßt wär“. Von einem gebrechlichen Alten sagt man: „A grastcht schund recht eesfällig on wird wetter tenn Scheffel Salz frassa.“ Wer es eilig und seine Zeit hat, „muß sich die Beene ei die Hand nahma“ und von einem, der pflegematig und daher sehr langsam geht, wird gesagt: „A wird sich tee Beene ausreißa.“ Wer aber eine schnelle Gangart hat, „bürscht wie a Wiesala oder gleht wie a Schiebhund“. Der mit Rheumatismus befallene „humpelt wie an able Krobe“, wer kein gutes Gewissen „schleicht sich furt wie der Dieb ei der Nacht“ und der erst spät aus „m Kratschen wadelnde Bichbruder, turkst ne felda ei a Seltagroaba“. Diebäuche „wozaln wie Mostschweine“, und wenn solche schief geladen, „laula sie wie Bierfaslan“. Alte Jungfrauen „fultziern wie die Gänse“ und haben sie „Sagabügelbeene, waschaln sie wie die Enta“. Flinke Mädchen „rann bu em uff 's andere, als wenn sie a Radla zwischer a Beene hätte“. Geht der Burtsche zu seiner Herzliebsten, „plachandert er“, und hat er sich verspätet, „treetscht a o die Heiroat“.

Kein Wunder, daß darum die so wortreiche Gebirgsmundart auch in Sachen der Liebe nie versagt. Trotz ihrer sonstigen Dürbheit, fehlt es ihr durchaus nicht an zarten Worten und sagt der Burtsche zu seinem Mädchen: „Mei gudes Schosla, mei liebes Herzla, mei schienes Puttla, mei zuckersüßes Schosla, ich bien dir zu Tude gut!“ Solche Kosenamen werden zumeist nach Feierabend auf der sogenannten „Freierbank“, die neben der Haustür ihren Platz hat, geäußert. Und wenn es der Burtsche mit seiner Werbung ehrlich meint, dann wird nach der Ernte das Aufgebot bestellt. Nachdem es der Geisliche vermeldet hat, heißt es im Dorfe: „Die on die sein heite bu der Kanzel geschmissa wurn.“ Ist dann die Hochzeit, „su schmeißa beede a Kroam zomma on sein Moan on Weib“. Da hiervon die Zukunft abhängt, „is 's durchaus ne egoal, woas ma sich für an Platische Weib nimmt, denn war beim Heiroata stulpert, bleibt a Krüpel weil a labt.“ Ein anderes Sprichwort lautet: „War nicht erheiroat't, nicht ererbt, bleibt a ormes Luder bis a herbt.“

Da der mundartliche Sprachschatz für die Bedürfnisse des Magens besonders reich ist, so sei zum Schluß auch hiervon noch einiges erwähnt. In der Mundart sagt man nicht essen und trinken, sondern „frassa on Sausa“, und wenn sich die Dorfleute zu Tisch begeben, so geschieht es um zu flosspa, zu stuppa, zu spachteln oder zu schnabulieren“. Veleffer „verpuzt on wommia a ju viel, bis sie sich richtig vublgesack hon“. Wer seinen Durst gern mit alkoholischen Getränken löscht, von dem wird allgemein gesagt: „A tut garn a Luder pfeifa.“ Wer jedoch über das übliche Maß hinaus geht,

„säßt wie an Zimpelkräte oder wie an able Ruh“. Vom Essen und Trinken handeln auch die folgenden üblichen sprichwörtlichen Redensarten: „Alfa on Trinta hält Leib on Seele zomma.“ — „Für'm Alfa hängt ma 's Maul, on noach 'm Alfa is ma faul.“ — „Ihr kimmt eich derweilt die Zähne wega, es wird alet woas gehieriges seta.“ — „War lange ischt on wing ist, wird reich on kimmt zu nisch.“ — „War zu Gofte is on läßt sich lange bieta zum Alfa, denkt, wenn ich mir od nooch woas mit heem nahma könnte.“ — „Moncher futtert, daß die Zähne möchta Feuer gahn, oder bis der klenkste Dorm is wie der dickste Stiefelschoft.“

Ferd. Neumann-Hermsdorf städt.

## Bücherschau

**Alpines Handbuch.** Hrsg. vom Deutschen u. Österreichischen Alpenverein. Band 2. Leipzig: Brockhaus 1931. 14,50 RM.

Während der im vorigen Heft besprochene 1. Band das Wissen vom Berg enthält, behandelt der 2. das Verhältnis des Menschen zum Berge. F. Rudovsky eröffnet die Fülle der Beiträge mit einer Ethik des Bergwanderns und Bergsteigens, W. Hofmeier unterrichtet über das Zurechtfinden im Gelände, G. v. Kraus und W. Welzenbach über das Klettern im Fels und das Gehen im Eis. Ausführlich ist jeder Zweig des Alpinismus von den besten Fachleuten erörtert, der alpine Skilauf (H. v. Zallinger), das Jugendwandern (E. Engensperger), das Bergführerwesen (H. Menger), die Photographie in den Hochalpen (G. Kuhfal), die alpinen Vereine (M. Dreher). Eingehend sind die Gefahren der Berge von W. Hofmeier untersucht, Bergungslück und Rettung von G. Blab geschildert. Ein Kapitel ist ärztlichen Betrachtungen über die Physiologie des Bergsteigers von W. v. Redwitz gewidmet. Jeder Abschnitt ist mit umfangreichen und zuverlässigen Literaturzusammenstellungen versehen, die ein Verfolgen von Spezialfragen ermöglichen. 176 Abbildungen, 4 bunte und 8 Tiefdrucktafeln sowie zwei Karten sind eingestreut. Das „Alpine Handbuch“ ist eine Fundgrube des Wissens, ein Nachschlagewerk für den erfahrenen Bergsteiger und in seiner anregenden und allgemein verständlichen Darstellung für jeden Freund der Berge ein Führer zum Erkennen und Genießen ihrer gewaltigen Erscheinung.

Der Kraftpostführer der Oberpostdirektionen Breslau, Liegnitz, Oppeln für den Winter 1931/32, der für 0,25 Mk. bei allen Postämtern und den Kraftwagenführern zu haben ist, weist 261 Linien auf. Die Oberpostdirektion Liegnitz, die mit dankenswerter Verständnis für die Wünsche des Fremdenverkehrs des Riesens- und Isergebirge mit dem Vorland erschließt, unterhält 82 Linien, von denen 10 im Winter eingestellt werden, weil in dieser Zeit die Wege in den höheren Gebirgslagen unbefahrbar sind. Trotzdem kommt der Wintersportler dank der Reichpost schnell an sein Ziel, und besonders erfreut können die Görlitzer sein, die jetzt am Sonn- und Festtag in noch nicht zwei Stunden mitten im Isergebirge in Bad Schwarzbach sind. Das Verzeichnis der Linien, Haltestellen, Fahrzeiten und eine übersichtstarke unterrichten schnell und zuverlässig, wie man sich den Weg in das Gebirge abkürzen kann.

Das zweite der RGB-Kunstblätter von L. Herwalt (Verlag Rudolf Schneider, Markersdorf) ist erschienen und geht in diesen Tagen den Beziehern zu. Es zeigt

blühenden Enizan vor der Schneefoppe, etwa von der Gegend der Mupaquelle her. Lichtbildnerisch ein schwieriges Kunststück, ist es technisch von Handstaengl in München wieder ganz hervorragend herausgebracht. Künstlerisch bildet die dunkle Kulisse der im Schatten eines Abhangs stehenden Enzianstengel, welche sich an einen wieder noch dunkleren Knieholzweig anschließen, einen wirksamen Gegensatz zu den düstigen Tönen der wechselnd beschienenen Schneefoppe im Hintergrund. Diese läßt in der klaren Herbstluft alle ihre reizvollen Einzelheiten erkennen, während die sinkende Sonne bereits Abendschatten aus der Tiefe des Riesengrundes heraufführt. Gerade dieses Blatt dürfte besondere Freunde finden.

**Kalender für 1932.** Seit 22 Jahren erscheint der „Grünberger Hauskalender“ (Hrsg. v. d. Kreisverwaltung Grünberg), der den Bewohnern der Kreise Grünberg und Freystadt immer wieder Neues aus der Natur- und Kultur ihrer Heimat zu bieten weiß. Die neue Ausgabe bringt z. B. neben Gedichten und Erzählungen, die z. T. an Begebenheiten aus Gegenwart und Vergangenheit des Kalendergebietes anknüpfen, Artikel über Steingeräte aus der Vorzeit des nördlichen Niederschlesiens (Dr. E. Petersen), über merkwürdige Bäume im Kreise Freystadt, einen historischen Spaziergang durch den Neusalzer Oberwald (E. Glaeser), über den Grünberger Naturpfad, die Tier- und Pflanzenwelt des Kreises Grünberg (Dr. A. Gruhl). Von Kunstmalern werden zwei Barockfiguren in Neusalz (Dr. Wienke), die Bauten der Romantik im nördlichen Niederschlesien (Dr. G. Grundmann) und die Filialkirche zu Altstrunz bei Schlawa (Feierkeis) gewürdigt. Neue Bauten wie die Grünberger Stadthalle, das Schulhaus in Neustädte u. a. sind nicht vergessen. Episoden aus der Geschichte von Grünberg und Neusalz, aus der Jugend des Dichters Franz v. Sauter, Mundartproben und praktische Angaben vervollständigen den anregenden Inhalt. Aus dem engen und doch so reichen Bezirk der Heimat in das unendliche Feld der Natur führen „Tier- und Pflanzen-Bildkalender“ und „Zimpert-Wanderkalender“ (Dresden A. 1; Zimpert, je 2 RM.). Tier- und Pflanzenbilder mit Tierfabeln, Erzählungen und Erklärungen in leichtverständlicher Form, der Zauber deutscher Landschaft mit Schilderungen, Gedichten und Ratschlägen für die Wanderung, beide Erzieher zur Natur- und Heimatliebe. Einer der großartigsten Landschaften ist „Midiass Alpenkalender“ (München: Paul Müller, 3,20 RM.) gewidmet, ein Geschenk für alle, die mit der Bergwelt immerlich verbunden sind. 115 sorgfältig ausgewählte, z. T. farbige Bilder mit interessantem Text sind anregende Begleiter durch das Jahr. Da dieses Jahr im Zeichen Goethes stehen wird, steht der „Karten-Kalender für das Goethe-Jahr 1932“ (Berlin-Schöneberg; Schauer, 1,50 RM.) mit 31 Bildern aus dem Goethekreis, Daten, Gedichten und Sprüchen des Dichters fürsten bereit, damit man sich wohl unterrichtet zeige und andere durch die als Postkarten verwendbaren Kalenderblätter erfreue. Goethe ist auch neben Wilhelm Buich Jahresregent für den „Lebensborn“ (Dresden: Zimpert, 1,20 RM.), das vollständige Familienjahrbuch, das die Fragen und Räte der Gegenwart bespricht, um aus dem Meinungsstreit das Gemeinsame herauszuheben und aufzubauen. In demselben Verlag sind auch die sehr empfehlenswerten, nur 10 Pf. kostenden Kinder-Jahrbüchlein erschienen: „Kasperle“ für die Kleinsten, „Guckstäblein“ für die 6- bis 10-jährige Schuljugend, „Junghorn“ und „Bunter Kranz“ für 10- bis 14-jährige Jungen und Mädchen.



# Hauptvorstand und Ortsgruppen

## An die Herren Schatzmeister der Ortsgruppen!

Durch ein Anschreiben, welches Anfang November zum Versand kommt, wird ersucht, die Mitgliederbeiträge für 1931, soweit dies noch nicht geschehen ist, abzuführen. Gleichzeitig geht Ihnen das Abrechnungsformular für 1931 zu, sowie die vorgedruckte Postkarte zur Anforderung von Mitgliedsmarken und -karten für 1932. Dabei ist zu beachten, daß erstmalig die Mitgliederbeiträge für halbjährliche Zahlung ausbezogen werden.

Die Herren Schatzmeister werden daher auch nochmals an dieser Stelle ersucht, die Anfrage auf zugesandter Postkarte postwendend zu beantworten, und die Abrechnung mit der Kasse des Hauptvorstandes bestimmt bis Ende Dezember auszuführen, sowie die Mitgliederbeiträge einzusenden und die Bewilligungen für Begebau und Schülerreisen abzuheben bzw. zu verrechnen. Zur Abhebung der Bewilligungen bedarf es der Einsendung einer Quittung sowie eines von mindestens drei Vorstandsmitgliedern unterzeichneten Nachweises, daß und wofür diese Beträge verwendet worden sind.

Gleichzeitig mache ich auf den Hauptversammlungsbeschuß von 1930 aufmerksam, wonach Ortsgruppen, welche den Nachweis über die Bewilligungen nicht einreichen und für das vergangene Jahr bis zum 31. Januar nicht abgerechnet haben, einen Anspruch auf eine Bewilligung irgendwelcher Art für das kommende Jahr nicht haben.

Die Herren Schatzmeister, die in diesem Jahre noch gar keine Beiträge eingesandt haben, wollen diese Zahlungen umgehend an die Hauptkasse leisten. Durch große laufende Ausgaben ist diese zur Zeit kaum imstande, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Mit Gruß über Berg und Tal!

Adolf Vogel

Schatzmeister des Hauptvorstandes.

Anschrift für das Postfachkonto:

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Hirschberg i. Nsgb.

Konto: Breslau 525 61.

Das Museum des Riesengebirgsvereins  
im Lichtbild.

Hans Ulrich Siegert hat im Auftrag des Hauptvorstandes mit gutem Blick für die künstlerische Wirkung und für das Wesentliche des Objekts 50 Aufnahmen von dem Museum und seinen Schätzen hergestellt.

Nachdem das Gebäude in seiner äußeren Erscheinung gezeigt ist, wird man in die Eingangshalle geführt, in der eine Tür mit reicher Verkleidung, die aus der Gnadenkirche stammt, den Blick auf sich zieht. Der Innungsraum wird vorgeschoben und aus diesem die Lade der Schützen- und das Gerät der Laboranten. Bei dem Auschnitt aus der kirchlichen Abteilung steht das Modell der Hirschberger Gnadenkirche im Vordergrund; in dem kunstgewerblichen Raum sehen wir Schreibschänke aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Es folgen das Patrizierhaus mit dem Relief des Seeschiffes zwischen den Bögen der Lauben, das auf den Überseehandel Hirschbergs deutet, einen Innenraum mit Tisch und Stühlen aus der Gnadenkirche (etwa 1720-30), Bibel und Postillen darauf, Geldkassette des 17. Jahrhunderts und Bettstirn. Das Wiedermeyerzimmer, das Bauernhaus in mehrfacher Innen- und Außenansicht, Haustypen aus Schmottseiffen und Strickerhäuser nach Gemälden von Gertrud Staats, und ein Modell des Tirolerhauses aus Zillertal werden vorgeschoben. Zur Eingangshalle zurückgeführt, schreiten wir an dem lebenswahren Abbild des Siegelsteinchneiders Siebenhaar vorbei und hinauf in den großen Saal mit den

Gebirgsreliefs, sehen uns im Trachtenzimmer um und machen im Bilderzimmer vor der Büste von Max Heinzel Halt. In einer Ecke fesselt uns ein Schrank mit eigentümlichen, längst vergessenen Musikinstrumenten. Aber es gibt noch viel mehr interessante Gegenstände, wie Gläser (8 Bilder) und Bunzlauer Geschirr (2 Bilder). Siebenhaar möchte man auch beim Gravieren auf die Finger sehen, da er aber gar nicht vom Fleck kommt, wenden wir uns den Proben aus dem Schaffen eines lebenden Künstlers zu, den Porzänbüsten des Meisters Dell'Antonio in Warmbrunn.

Vorgeschichtliche Funde, Hirschberger Bucheinbände in buntgefärbtem und lackiertem, goldgepressem Pergament, ein Weibnachtsepter, früher in Fahn gebräuchlich, Silbercreien aus Seide, Silber und Gold, vermutlich zurückgehend auf die Benediktinerinnen in Kloster Liebenthal, eine Seidendecke aus der ev. Kirche in Schönau 1741, Heiligenbilder mit außerordentlich reicher Gold- und Seidenstickerei, bauerliche Hauben, in Gold und Silber gestickt, aus geblühtem Seidendamast, garniert mit Gold- und Silberreusen (11 Bilder), Scherenschnitte und die Rübezahl-Statuette aus Meißener Porzellan, das Jubiläumsgeschenk der Landesgruppe Sachsen, das alles will noch mit Muße und Verstand betrachtet sein.

In sehr geschickter Weise wird ein fesselnder Einblick in den Reichtum des Museums gewährt, und es wäre sehr zu wünschen, wenn die Ortsgruppen von der Lichtbildreihe einen recht starken Gebrauch machen. (Verleihe: Kaufmann W. Schwarzer, Hirschberg Nsgb., Bahnhofstr. 64.) Mit geringen Kosten kann durch die Lichtbilder, die durch den Museumskatalog und Erläuterungen von Direktor Dr. Meuß mühelos verständlich gemacht werden, den Mitgliedern ein anregender Abend geboten werden. Aber auch denen, die dem Verein noch fernstehen, wird eindringlich gezeigt, was der Riesengebirgsverein geschaffen hat und weiterführen soll.

Cottbus. Die Ortsgruppe veranstaltete unter Führung eines Mitgliedes vom 3. bis 5. X. eine Gesellschaftsfahrt ins Riesengebirge. Nach vorangegangenen schönen Tagen regnete es während der ganzen Bahnfahrt Cottbus-Hirschberg, jedoch schon vor Krummhübel kam die Sonne heraus, und bis zur Rückfahrt blieb uns das gute Wetter treu. Vom Bahnhof Krummhübel gingen wir nach Besichtigung der Sonntagstalsperre nach Bräunchenberg, wo wir zu Mittag aßen. Die Schneeflocke lag klar vor uns und jetzt begann der Aufstieg über Schlingelbaude, Hampelbaude nach dem Schleierhaus. Unmittelbar hinter der Schlingelbaude lag Schnee, welcher bis zur Hampelbaude ungefähr 10 Zentimeter Höhe hatte. Nach kurzer Kaffeepause in der Hampelbaude wanderten wir weiter und der Schnee wurde immer höher. Der Kammweg war stark verweht und es kam recht oft vor, daß ein Teilnehmer bis zum Knie einsank. Angesichts der Koppe erreichten wir vor dem Dunkelwerden das Schleierhaus, wo Abendessen und Übernachtung bestellt waren. Am Sonntagvormittag blies der Wind recht kräftig, so daß nur einige Teilnehmer die Koppe erstiegen. Der Weg zur Prinz-Heinrich-Baude war stark verschneit, so daß wir auf direktem Wege zur Riesenbaude gingen. Der Morgennebel verschwand immer mehr und am Nachmittag hatten wir Sonnenschein. Nach dem Mittagessen wanderten wir über die Rennerbaude und durch den Weißwassergrund nach

Spindelmühle. Bis zur Weißwassergrundbaude begleitete uns liebenswürdigerweise der Sohn des Wirtes der Rennerbaude. Der Abstieg war infolge des auch hier noch recht hohen Schnees etwas beschwerlich, jedoch entschädigte dafür der schöne ebene Weg von der Weißwassergrundbaude ab. Zur linken das rauschende Wasser mit seinen vielen kleinen Fällen und auf den Höhen neben dem dunklen Grün die herrlichste Laubfärbung. In Spindelmühle war die zweite Übernachtung und schon um 8 Uhr morgens waren wir wieder marschfertig. Nach Besichtigung des Ortes erstiegen wir froher Laune wieder den Kamm und zwar über Bärengrundbaude, Martinsbaude und Elbquellen zur Keilsträgerbaude. Auch dieser Weg war, besonders von der Martinsbaude bis zur Elbfallbaude, sehr lohnend und befriedigend. Über die „Neue Schleife“ und Zuckersackbaude war Ober-Schreiberhau bald erreicht und von hier brachte uns die Bahn am Abend nach Göttsbus zurück. Unter den Teilnehmern herrschte schönste Harmonie, und beim Abschied wurde von allen Seiten der Wunsch geäußert, bald wieder eine derartige Fahrt zu unternehmen. Wenn nicht früher, so soll solche Anfang Juni erfolgen.

Freiburg. Die neun Wanderungen und Ausflüge im Sommerhalbjahr führten unter recht erfreulicher Beteiligung in die nähere und weitere Landschaft der Kreise Völs, Zaner, Landeshut und in die Berge und Täler des Waldenburger Berglandes, der Grafschaft und des Riesengebirges. Nun ist vorläufig eine Pause in der fröhlichen Wanderzeit eingetreten, dafür wird aber andere gute Unterhaltung geboten werden. Am 17. X. wurde anlässlich des 39jährigen Bestehens der Ortsgruppe ein Familienabend veranstaltet, der unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder und ihrer Angehörigen — der hübsch geschmückte Saal der „Stadt Wien“ war bis auf den letzten Platz besetzt — dank der wieder umfichtigen Vorbereitung des Kassierers, Herrn Gutmachermeisters Hoffmann, einen ausgezeichneten Verlauf nahm. Bei dieser Gelegenheit konnte der Vorf., Herr Justizrat Brock, auch den früheren Vorf. der Ortsgruppe Jannowits und jetziges Mitglied der Freiburger Ortsgruppe, Herrn Bürgermeister Gombert-Hohenfriedeberg, begrüßen. Nach Musik- und Gesangsvorträgen des M. G. V. „Waterland“ hielt Herr Oberlehrer Krause-Glogau einen Vortrag über „Mesopotamien, das Land Abrahams“. Zahlreiche Lichtbilder ergänzten den Vortrag in wertvoller Weise, so daß Herrn Krause lebhafter Beifall zuteil wurde. Für den 10. XI. steht den Mitgliedern wieder ein Lichtbildervortrag („Unser schönes Riesengebirge“) bevor, und am 15. XII. soll wie in den Vorjahren wieder eine Weihnachtstfeier stattfinden, die immer stets großen Anlauf fand. Daß die Ortsgruppe auch nach wie vor bemüht bleibt, Verkehrsverbesserungen zu treffen und die Schönheiten unserer Umgegend der Allgemeinheit zugänglich zu machen, beweist die im Laufe des Jahres ausgeführte Herstellung des Zeisgrundweges. Trotz der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse ist die Zahl der Mitglieder gestiegen und das Vereinsleben erfreulich reger. Möge es immer so bleiben!

Görlitz. Trotz ungünstiger Witterung am Vortage folgte dem Rufe unseres Wanderwarts Herrn Niese zu einer Heidefeld-Wandern auf unbekannten Pfaden eine wanderfrohe Schar. Schönster Sonnenschein empfing uns bei der Ankunft in Renzhammer. Blühende Heide, großer Pilz- und Beerenreichtum erfreuten des Wanderers



Auge und der Hausfrauen Herz, und verführten immer und immer wieder zu ergebigen Pfänden. In eigenartiger Stimmung grüßten uns die Häßliche, eingerahmt von dunklen Kiefernwäldern. Ein mit Birken besetztes Stück Uferland gab in seiner Wirkung von Grün und Weiß der Landschaft ein besonders schönes Bild. Nun ging es nur auf Pfaden zu den Sichtwiesen. Nach dreistündiger Wanderung ward Mühlbock zu kurzer Mittagsrast erreicht. An den Zarteteichen vorüber führte nun der Weg zu dem größten der Seideteiche, dem Wohlen. In seiner Herbstfärbung nahm hier der Mischwald dem sonst so ernsten Seideteich seine düstere Stimmung. Am Seideteich entlang strebte unser Wanderweg nun durch abwechslungsreichen Wald dem Waldbau zu Koblfurt zu.

Die letzte der diesjährigen Wanderungen schloß sich würdig den früheren an. Manch unbekanntes Stück unserer engeren, so schönen Heimat ward uns damit wieder erschlossen. Die Jugendgruppe hatte am 11. X. eine Wanderung nach dem Lausitzer Gebirge, vornehmlich nach dem Obvin, unternommen. Die Wanderung führte zuerst auf den Töpfer, von dessen Aussichtsturm sich eine schöne Fernsicht bot. Nach einer längeren Rast führte der Weg durch die Felsengasse zu dem Hochwald, der von seiner Plattform ebenfalls einen Fernblick vom Riesengebirge bis zu den höchsten Punkten der Sächsischen Schweiz gewährte. Talwärts führte dann die Wanderung am Johannisstein vorbei, ringsum der Orbiner Talfessel mit öfteren prächtigen Ausblicken auf den Obvin mit seiner interessanten Burgruine, die eingehend besichtigt wurde, worauf die Heimfahrt erfolgte. — Die Ortsgruppe veranstaltete am 16. X. ihren ersten Vereinsabend des Winterhalbjahres. Der Vorf., Herr Wolf, fand herzliche Worte der Begrüßung und betonte, daß sich der Vorstand trotz der schweren Notzeit dazu entschlossen habe, schlichte Veranstaltungen auch weiterhin abzuhalten, Veranstaltungen, die dazu beitragen sollen, die Sorgen des Alltags zu vergessen, um neue Kräfte für ihn zu sammeln. Herr Wolf dankte besonders der Ortsgruppe Seidenberg für das zahlreiche Erscheinen und erledigte interne Vereinsangelegenheiten. Er erzählte dann anschließend von der Arbeit des RGV, und zeigte neue Lichtbilder aus dem Riesengebirge, die tief hineinschauen ließen in das Wunderbare der Berge, zusammengestellt von einem Wanderer, der in ihre Schönheit eingedrungen ist und der Natur Festes abgelauscht hat. Zur weiteren Bereicherung hatte sich Herr Eicheltraut zur Verfügung gestellt, der Lieder von Schumann, Rann und Lieder aus Operetten vortrug. In Herrn Tomaszewski fand er einen verständnisvollen Begleiter am Flügel. Auch ihnen wurde herzlicher Beifall zuteil.

**Greiffenberg.** Mit einer Vorstandssitzung in Krautschicks Gaststätte wurden die Arbeiten nach den Ferien der Ortsgruppe wieder aufgenommen. Der Vorsitzende berichtete zunächst über die Herbstversammlung der drei schlesischen Gebirgsvereine, welche am 19. und 20. IX. auf der Peterbaude stattgefunden hat und an welcher er teilnahm. Das Hiesergebirge war außerdem vertreten durch die Herren Badedirektor Müller und Kantor Schwermer, Bad Hilsberg. Verschiedene Eingänge wurden bekanntgegeben, darunter die Erzählungen der Schüler und Schülerinnen der 2. Klasse unserer hiesigen Volksschule, in welchen die Kinder ihre Eindrücke auf einer Reise ins Hiesergebirge schildern, zu der der RGV eine Beihilfe gespendet hatte. Am 7. XI. soll ein Vortragsabend in Seiffert's Gasthaus stattfinden, und zwar über das Thema: „Vom Herrenmeister des Mittelalters bis zum modernen Zauberfünftler.“ Vortragender Herr Gustav Buhß, Görlitz, welcher

durch verschiedene Görlitzer Vereinigungen, besonders durch den Gewerbeverein Görlitz bestens empfohlen wird. Von irgendwelchen großen Festlichkeiten wird in diesem Jahre insofern der wirtschaftlichen Verhältnisse abgesehen. Das 50 jährige Jubiläum der Ortsgruppe soll am 6. II. 1932 durch eine würdige Feier begangen werden. Der Beitrag für 1932 wird um 50 Pf. ermäßigt und beträgt statt 6 RM. nur 5,50 RM.

**Grüßau.** Der Wald um den Ausflugsort Bethlehem ist durch den Anlauf eines 400 Morgen großen Stückes erweitert worden. Durch diesen neuen Besitz hat der Forstfiskus einen fast 4 Meter breiten Weg anlegen lassen, den man ideal nennen kann. Vom Waldrestaurant Bethlehem aus benützt man den Weg nach Liebau, und bald fällt hinter dem großen Steinbruch der neue breite Weg auf. Er führt zuerst in ein liebliches bergiges Tal mit Mischwald, vor dem Wanderer türmt sich der aus dem Siebenjährigen Kriege berühmte Angenellberg auf, auf welchem noch Schanzen sichtbar sind, und verschließt das Tal. Der Weg windet sich nun in fähnen Serpentina den Berghang des Reichenhennersdorfer Berges hinauf, und wenn die Höhe erreicht ist, wird der Wanderer durch eine köstliche Aussicht belohnt. Bis zur Heufcheuer, bis zu den böhmischen Bergen reicht der Blick, und zu Füßen liegt das freundliche Ziedertal mit seinem berühmten Kloster Grüßau. So ist ein bisher nicht beachteter Aussichtspunkt geschaffen worden. In zierlichen Rechten führt der Weg hinab ins Ziedertal und mündet in den Fahrweg Bethlehem-Reichenhennersdorf-Landesgut ein; links Wald, rechts freie Aussicht, vor uns der lange, hohe Berg. Am Ende der Straße, an ganz einfacher Stelle, baut sich nun ein naturliebender Landwirt ein Holzhaus ganz allein. Aus Holz geschnitzte Hirsche weihen sollen den Giebel, Moospfister das Dach zieren. Die Holzwände füllen Sägespäne und Torfmüll, kein Ziegel wird verwendet.

**Guben.** (Rygu, Kl. Reiffestr. 9.) Die Ortsgruppe Guben besuchte am 11. X. die Ortsgruppe Cottbus. Die Herren des Vorstandes empfingen die Mitglieder der Gubener Ortsgruppe auf dem Bahnhof. Mit seinem Geschicht und historischer Einstellung verstanden sie es, uns die Schönheiten ihrer Stadt vor Augen zu führen. Vorüber ging's am schönen Stadttheater, dem alten Spremberger Torurm, dem Denkmal des Generals von Alvensleben, dem Gefallenendenkmal der 52er und anderen in der Stadt aufgestellten Denkmälern. Bewundert haben wir die in schwerer Notzeit einst mit eisernen und silbernen Nägeln geformten Wappen der Stadt und des Landes an der Tür des alten Rathauses. Der Rundgang führte uns vorbei an dem alten Backsteinbau der Franziskaner Klosterkirche, heute Wendischen Kirche, in der sonntäglich wendischer Gottesdienst gehalten wird, durch die Klosterpforte hin zum alten Münzturm und dem stattlichen Bau des Landgerichts auf künstlichem 20 Meter hohen Sandhügel an der Spree, der einst die alte Burg und später das Schloß trug, dessen Bergfried noch heute über die Stadt schaut. An der Spree entlang wanderten wir weiter zum Branitzer Park, den Fürst Bückler nach Verkauf der Muskauer Herrschaft in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts schuf. Über allem ein tiefblauer Himmel und strahlender Sonnenschein, der das Herbstlaub in allen Schattierungen von Rot und Gelb aufleuchten läßt. In einer Laube steht die Bronzefigur der zu des Fürsten Lebzeiten berühmten Sängerin Henriette Sonntag. Eigenartig in einem Teiche erhebt sich eine 20 Meter hohe Erdbpyramide, in deren Innerem der Fürst und seine Gattin, eine Tochter des Staatskanzlers v. Hardenberg, beigesetzt sind. Auf einer

kleinen Insel davor trägt ein mächtiger Findling mit einem Kreuz geschnitten schlicht die Namen der beiden Ehegatten. Eine andere kleinere Pyramide führt die Inschrift aus dem Koran: „Gräber sind Versäpfe einer jernen neuen Welt.“ Inmitten des Parks steht das Schloß, das einst von Mitgliedern der königlichen Familie und literarischen Verühmtheiten viel besucht war. An der köstlichen Kaffeetafel in Branitz hielten die beiden Vorsitzenden der Ortsgruppe Cottbus und Guben launige Begrüßungs- und Gegenrede, die das gute Einvernehmen betonten. Leider fehlte die ebenfalls eingeladene und zum Niederlausitzer Bunde gehörige Ortsgruppe Forst. Ein wundervoller Spaziergang bei untergehender Sonne und wallenden Herbstnebeln nach Kiebusch, wo noch ein Tänzchen die frohe Stimmung erhöhte, und die Rückfahrt nach Cottbus beschlossen den schönen Herbstsonntag.

**Gain.** Die Ortsgruppe, die auf eine vierzigjährige rege Vereinstätigkeit zurückblicken kann, feierte am 19. IX. ihr Jubiläum. Einem Prolog in schlesischer Mundart, von Hotelbesitzer Alfons Scholz verfaßt, folgte die Begrüßung durch den Vorsitzenden Lehrer Tümmeler. Für den Hauptvortrag und die Ortsgruppe Hirschberg, die durch mehrere Abgeordnete vertreten waren, sprach Geschäftsführer Siegert. Zur Verschönerung des Abends trugen die „Tschentschern“ mit der „Austine“ bei. Großen Beifall fand die Posse „Monsieur Hercules“, die flott gespielt wurde. Alle Darbietungen lösten herzergreifendes Lachen aus, und in fröhlicher Stimmung blieben die Teilnehmer bei Tanz noch einige Stunden beisammen.

**Hamburg.** (Stadtshulrat Scheer, Geschäftsstelle Gänsematt 22, Henry Hoyer.) Die am 9. X. von dem 2. Vorf. Herrn Oberingenieur Blum eröffnete Versammlung war von 35 Mitgliedern und Gästen besucht. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls begrüßte Herr Blum die anwesenden Gäste. Unter Bericht des Wanderausschusses warb Herr Otto Hoyer für die kommende Schnitzeljagd. Für den Festauschluß sprach Herr Körner. Unter Punkt Verschiedenes hat Herr Henry Hoyer den Wanderausschluß, den Monatsversammlungen über die stattgefundenen Wanderungen zu berichten. Dieser Wunsch löste eine größere Debatte aus, woran sich die Herren Blum, Zubenberg, Buresch und Körner beteiligten. Nach Schluß der Versammlung um 2¼ Uhr hielt eine Festsitzung Gäste und Mitglieder noch lange zusammen.

**Nächste Wanderungen:** Sonntag, 8. XI., 8,18 Uhr, ab Altona-Kattentfirkenerbahnhof (Sonntagskarte Quickborn lösen), Wanderung in das Himmelmoor, Hasloß, Wulfsmühle (etwa 20 Kilometer). Führer Herr Körner. — Sonntag, 22. XI., 8,39 Uhr, Hbg. Hbf. (Sonntagskarte Stelle lösen), Maschen, Hallonen, Buchvedel (etwa 18 Kilometer). Führer Herr Otto Hoyer. — Sonntag, 6. XII., 8,52 Uhr, ab Blankenese bis Rissen, Wanderung durch das Kloevensteengehe nach Vinneberg (etwa 16 Kilometer). Führer Herr Henry Hoyer.

**Hirschberg.** In der Ortsgruppe hielt am 7. X. nach Erledigung des geschäftlichen Teiles Hans Ulrich Siegert einen Lichtbildervortrag „Vom richtigen Sehen in der Photographie“. Der Vortrag und die gezeigten Lichtbilder befaßigten wieder, daß wir es hier mit einem Künstler zu tun haben, der lebenden Auges durch unsere schöne Bergwelt geht und daher manches auf die Platte bann, woran andere achtlos vorübergehen. Und so entstehen denn diese schönen Bilder, die uns unser Riesengebirge so lieb machen. Der Vortrag brachte auch wertvolle Anregungen für die Liebhaberphotographen über den Aufbau eines Bildes usw. Der Redner erntete lebhaften Beifall der Anwesenden.



## Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstraße 20. — Schatzmeister: Juwelier Adolf Vogel, Hirschberg (Rsgb.), Schildauer Straße 4. Postscheckkonto: Breslau 525 61.

## Herbergsleitung u. Jugendwanderer - Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.), Bergstraße 30.

## Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 3—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig bei Herrn Konrektor i. R. K. Vogt, Hirschberg-Cunnersdorf, Fichtestraße 12.

## Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Promenade 34<sup>I</sup>

Fernruf 970.

## Wo treffen sich die RÖVer?

### In Hirschberg:

1. Postschänke, Poststr., wochentags von 18—20 Uhr, am RÖV-Tisch
2. Hotel „Schwarzer Adler“, äußere Burgstr. 33, 3. Mittgl.-Versamml. jed. 1. Dienstag im Monat um 20 Uhr;

### in Schreiberhau:

jede Woche. Tag und Stunde wird am Schaufenster des Verkehrsbüros bekanntgegeben.

Angaben der Treffpunkte anderer Ortsgruppen erwünscht!

## Handke'sche Hirsch-Apotheke

Hirschberg im Riesengeb.  
Bahnhofstraße 17, Fernruf 363  
Nächste am Bahnhof, neben der Post.  
Gesonderte  
homöopathische Abteilung

## Max Schilder, Schreiberhau

Telephon 9 \* Gegründet 1895

Weingroßhandlung mit vornehmen

## Weinstuben

## Grenzbauden

### Tippeltbaude

Post Kleinaupa i. B.  
Telephon Kleinaupa 1 und

### Schlesische Grenzbaude

Post Schmiedeberg i. Rsgb.  
Tel. Schmiedeberg 263 hält  
sich bestens empfohlen.  
Besitzer Ignatz Tippelt.

## Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47  
Sammel - Nummer: 52611

## Großdruckerei

für umfangreiche Werke,  
Zeitschriften, Wertpapiere  
und Geschäftsdrucksachen  
jeder Art :: Offsetabteilung

## Kupfertiefdruckanstalt

Herstellung von Ansichts-  
karten, illustr. Zeitungen,  
Kunstblättern, bildreichen  
Prospekten und Katalogen

## Klischeeanstalt

Künstl. Entwürfe, Retusch.  
Mehrfarbenätzungen jeder  
Klischeeart in höchster  
Vollendung :: Vernickelung



# Schlesien

Eine Monographienreihe des  
Verlages Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Als erster Band ist erschienen:

## Das Riesengebirge in der Malerei der Romantik

von Dr. GÜNTHER GRUNDMANN

Ein Bekenntnis zu Schlesien ist diese Monographienreihe, deren erster Band aus der Feder des bekannten schlesischen Kunsthistorikers Dr. Günther Grundmann stammt. Wer Schlesiens schönste Landschaft, das Riesengebirge, kennt, wird sie in diesem Buch wie in einem Spiegel sehen — geleitet vom Werk jener Künstler, die das Geheimnis der Gebirgsromantik zu ihrem eigenen machten. Wem aber Schlesien und das Riesengebirge fremd ist, sollte es gerade durch dieses Buch kennenlernen wollen.

Aus Wort und Bild spricht die deutsche Seele, die im Zusammenklang der wilden, urweltlichen Größe und Herbheit des Riesengebirgskammes mit der Lieblichkeit des sanft gewellten Vorlandes ein Gleichnis und Mittel sah, die Welt und damit das Schicksal der Menschen zu deuten.

Der Wissenschaftler findet hier ein noch unbekanntes und wichtiges Material, der Künstler entdeckt die Geschichte seiner Vorkämpfer, der wanderfrohe Mensch aber lernt die Natur in einem neuen Sinne genießen.

Das Buch umfaßt 160 Seiten mit 100 Abbildungen. Hervorragende Reproduktionen, verbunden mit gutem Satz und Druck, machen es zu einem gediegenen Schmuck für jede Bibliothek und zu einem schönen Geschenkbuch. Ladenpreis 5,50 RM. Das Buch kann durch jede Buchhandlung verlangt werden.

**Verlagsbuchhandlung  
Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1**

**Schenkt  
Bücher  
zu jedem  
Fest!**

## Haus der Qualitätsarbeit

## Heufuderbaude

1107 Meter (Isergebirge), 40 Betten,  
Bad, Zentralheizung, Voll-Pension.  
Sportlehrer; Prospekte frei. Post und Bahn Bad  
Flinsberg (Isergeb.), Fernruf 220. Inh. A. Kober

## Riesengebirgsfreunde!

verlangt überall im Gebirge den

## Wanderer im Riesengebirge!

Der Sportfreund liebt die

**Ostdeutsche Sport Zeitung**  
Einzelpreis 15 Pfg.

mit Unfallversicherung  
für den Todesfall, Voll- und Teil-  
invalidität, ohne besondere Kosten

Probenummern und Prospekte kostenlos und unverbindlich vom Verlag, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47